

www.landser.de

2229 DM 3,-

Österreich S 24,- Schweiz sfr 3,- Italien L 3400 Spanien Pta 300 Niederlande Hfl 3,30

ERSTAUSGABE

DER LANDSER

Erlebnisberichte zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges

C.W. Konrads

Geschütz Hartmann

Von Polen über Frankreich zur Halbinsel Krim –
Der Einsatzweg einer 3,7-cm-Pak des Infanterieregiments 213



DER LANDSER

2229 - Geschütz Hartmann, von C. W. Konrads

Von Polen über Frankreich zur Halbinsel Krim - Der Einsatzweg einer 3,7-cm-Pak des Infanterieregiments 213

Ein gewiß nicht alltäglicher Zufall bewirkte es, daß drei junge Männer aus einem Dorf im bayerischen Vogtland die Bedienung einer 3,7-cm-Panzerabwehrkanone (Pak) wurden. Einer von ihnen hieß Helmut Hartmann, und er war ihr Geschützführer. Wie für Zehntausende anderer junger Deutscher in jener schicksalsschweren Zeit begann für sie als Panzerjäger im Infanterieregiment 213 beim Polenkrieg des Jahres 1939 der II. Weltkrieg. Ihre erste große Bewährungsprobe wartete auf sie ein Jahr später in Frankreich, der in der kommenden Zeit noch unzählige andere folgen sollten. Denn wieder rund ein Jahr später wurde ihr Regiment ein Teil jener Großverbände, die nach dem am 22. 6. 1941 erfolgten Angriff auf die Sowjetunion durch die endlosen Weiten der Ukraine marschierten, dem Schwarzen Meer und der Halbinsel Krim entgegen.

Zu jener Zeit hatten der spätere Unteroffizier Hartmann und seine Gefährten ihre erste »Feuertaufe« schon längst vergessen, denn das Feuer aus irgendwelchen gegnerischen Waffen war inzwischen bereits so alltäglich geworden wie Hunger, endlose Strapazen und der immer wiederkehrende Abschied von gefallenen Kameraden.

Mit ihrer 3,7-cm-Kanone - nach dem Auftreten schwerer russischer Panzer in der Truppe höhnisch »Heeresanklopfer« genannt - vernichteten sie trotzdem viele sowjetische Kampfwagen, erzielten aber auch im Erdkampf oft furchtbare und entscheidende Wirkungen. In ihrer Kompanie waren sie bald nur noch das »Geschütz Hartmann« oder »die Hartmänner«. Ihr Geschützführer, bereits mehrfach ausgezeichnet und in Regimentsbefehlen belobigt, war auch bei verschiedenen spektakulären Handstreichern eine zentrale Figur und schon lange Vertrauter seines Chefs, des Leutnants und späteren Oberleutnants Schön.

Die in diesem Band zusammengefaßten Erinnerungen eines ehemaligen Frontsoldaten stellen innerhalb unserer Serie auch insofern eine Besonderheit dar, weil sie Einsatzerlebnisse auf verschiedenen Kriegsschauplätzen und den Kampfweg einer einzelnen Einheit über Tausende von Kilometern detailgetreu vergegenwärtigen. Außerdem ist es dem Autor gelungen, die jeweiligen strategischen Planungen ebenso in ein historisches Gesamtbild einzubeziehen wie die Aufgabenstellungen der eingesetzten Truppenteile. Im Mittelpunkt aber stehen jeweils das »Geschütz Hartmann« und der jahrelange Kampf seiner Bedienung auf europäischen Schlachtfeldern.

B. J.

Im März 1935 wurde im Deutschland des »3. Reiches die Wehrhoheit wiederhergestellt«. Die Meinungen darüber waren recht unterschiedlich. »Wenn wir wieder Soldaten haben, gibt's auch bald wieder Krieg«, sagten die einen. Andere dagegen: »Soldaten hat's schon immer gegeben, auch wenn kein Krieg war, das war schon immer so.«

Und wieder andere meinten: »Soldat sein hat noch niemand geschadet, da lernen die jungen Burschen Zucht und Ordnung, sehen auch mal was anderes als nur ihre Dörfer und kommen aus ihrer Kirchturmperspektive heraus.« Seltsamerweise waren auch viele dieser Ansicht, die den I. Weltkrieg mitgemacht und überlebt hatten. Vielleicht waren gerade sie am meisten stolz auf die neue Wehrmacht.

Helmut Hartmann, Hans Hager und Heinz Hartwig stammten aus einem fränkischen Ort in der Nähe der sächsisch-tschechischen Grenze. Aus dem bayerischen Vogtland also. Helmut Hartmann war Schmied und Landmaschinenschlosser und sollte nach bestandener Meisterprüfung einmal die väterliche Werkstatt weiterführen.

Hans Hager war Bauernsohn, würde später den elterlichen Hof übernehmen und weiterführen. Und bei Heinz Hartwig war es ebenso. Auch er sollte einmal der Bauer auf dem elterlichen Hof sein, während seine jüngere Schwester Inge vielleicht einmal in einen Bauernhof einheiraten würde.

Heinz Hartwig war ein Jahr jünger als Hans Hager und Helmut Hartmann. Letztere waren gleich alt, wurden folglich miteinander gemustert und kamen 1938 zur gleichen Panzerjäger-Ausbildungskompanie.

Sie waren kräftige Burschen und wetteiferten insgeheim miteinander auch um die Gunst von Inge.

Nun aber waren sie in der Amberger »Ritter von Möhl-Kaserne« auf dem Möhlberg und hatten ein hartes Rekrutenleben: eine Ausbildung an der 3,7-cm-Pak. Zuerst natürlich die übliche Infanterie-Grundausbildung. Jedes Infanterie-Regiment hatte schließlich seine Panzerjägerkompanie (die 14.), und folglich mußten die Panzer Jäger auch gute Infanteristen sein. Es waren harte Monate für Hager und Hartmann. Bei der Pak war es ja nicht so wie bei der Artillerie, die hinter der Front praktisch außer Sicht des Feindes ihre Feuerstellungen hatte. Pak und Infanteriegeschütze mußten sehr oft unter den Augen des Feindes in Stellung gehen, manchmal auch angesichts gegnerischer Panzer. Schnelligkeit und Genauigkeit waren daher die Vorbedingung fürs Überleben. So unerträglich die Schinderei und die ewigen Kritiken der Ausbilder auch waren, jeder Handgriff mußte sozusagen blind ausgeführt werden können. Wenn nämlich im Ernstfall Panzer angriffen und es hieß »Pak nach vorn«, dann durfte man nicht erst umständlich herumhantieren, denn die Panzer warteten schließlich nicht. Wer schneller und genauer schoß, war meist der Überlebende. Auch das war eine Weisheit der Ausbilder.

September 1939. Das Ausbildungsjahr für Hager und Hartmann war vorüber, und der Polenfeldzug hatte begonnen. Beide wurden zu Gefreiten befördert und kamen ans gleiche Geschütz. Hartmann als Geschützführer und Hager als Richtschütze. Mit noch drei Mann bildeten sie eine Geschützbedienung und nahmen mit ihrer 3,7-cm-Pak-Kompanie am Krieg gegen Polen teil.

Ihr Hauptbeitrag in diesem Feldzug waren eigentlich nur lange, strapaziöse Märsche mit ihren pferdebespannten Geschützen. Da mußte sich mancher seine Eigenheiten abgewöhnen. Und wenn dann einmal ein Ruhetag gewesen wäre, dann ließ der junge Leutnant Schön, ihr Chef, das leidige »In-Stellung-Gehen« üben, und siehe da, das 1. Geschütz von Hartmann war immer am schnellsten.

In Polen kamen sie also nicht zum Einsatz, und als dann ihre Division in den Westen Deutschlands ins Hinterland des Westwalls verlegt wurde, ging es im Winter 1939/40 mit der Überei unverdrossen weiter.

Ab 19. 05. 1940 wurde es dann im Westfeldzug, der am 10. Mai begonnen hatte, aber doch Ernst. Beim Vorstoß zur Aisne und zum Ardennenkanal sowie in den Kämpfen um Rethel hatte ihre 73. ID schwerste Kämpfe mit entsprechenden Verlusten zu bestehen.

Beim Übergang über die Aisne und den anschließenden erbitterten Durchbruchskämpfen erlitt die Division erneut starke Verluste. Dabei hatten die Panzerjäger ihre Feuertaufe zu bestehen, und die war schwer genug.

Bei Trugny machten französische Panzer einen Gegenangriff. Es waren R-35-Panzer mit zwei Mann Besatzung, einer 3,7-cm-Kanone und einem 7,5-mm-MG. Schnell waren alle vier 3,7-cm-Geschütze abgeprotzt und in einer flachen Mulde in Stellung gebracht worden. Aufgereggt wurden Panzer- und Sprenggranaten bereitgelegt.

»Vor uns Panzer, Entfernung 500 Meter, Ziel aufnehmen!« rief Hartmann.

»Hab' sie im Visier«, brummte Hans Hager als Richtschütze. Alle vier Bedienungen waren natürlich äußerst nervös. Würden sie alles richtig machen, und vor allem, würden sie das voraussichtliche Gefecht auch gut überstehen?

»Alle herhören«, rief Hartmann, »Ruhe bewahren und näher kommen lassen. Nicht bewegen, damit unsere Geschütze nicht bemerkt werden. Die im Panzer sehen nur Dinge, die sich bewegen. Die sind sicher genauso aufgereggt wie wir!«

Der junge Leutnant rief dasselbe zu den drei anderen Geschützen hinüber und dazu: »Mit Panzergranaten laden, ab 200 m Feuererlaubnis!« Es dauerte jedoch noch lange, bis die Panzer näher kamen.

Erstens betrug ihre Höchstgeschwindigkeit nur 20 km/h, zweitens kurvten sie unsicher im Gelände herum und drehten wie suchend ihre Türme mit den 3,7-cm-Geschützen. Sie konnten jedoch offenbar kein Ziel entdecken.

»Menschenkinder, schießt doch endlich!« stöhnte ein anderer Geschützführer. »Die fahren uns doch in Grund und Boden.«

»Ruhe!« rief der Chef. »Jedes Geschütz nimmt einen Panzer an. Geschütz Hartmann den Panzer ganz links, die Geschütze Peter und Locher die Panzer 2 und 3 in der Mitte, und Geschütz Schmidt nimmt den Panzer ganz rechts. Ziele aufnehmen, es geht gleich los!«

Dann war es soweit. »Feuer!« befahl, der Leutnant und wieder: »Feuer!« Die vier Schüsse trafen, doch die Panzer zeigten keine Wirkung und fuhren weiter.

Die vier Geschütze schossen jetzt Schnellfeuer, und die Kanoniere sahen entsetzt, daß ihre Granaten zwar auf die Panzer aufschlugen, dann aber abglitten.

»Aufpassen und herhören!« rief Hartmann. »Alle vier Geschütze nur auf einen Panzer schießen und nur auf die Ketten. Zuerst auf den linken.«

Sekunden später feuerten sie. Und schon war vom linken Panzer eine Kette abgesprengt, und er drehte sich im Kreise. Die vier Bedienungen brüllten vor Erleichterung.

»Ruhe!« überschrie sie Hartmann, »den nächsten anrichten, Feuer!«

Und wieder zerriß eine Kette. Als beide Besatzungen ausbooteten, fielen sie im MG-Feuer. Jetzt feuerten auch die restlichen zwei Panzer, doch ihre Schüsse fegten hoch über die Mulde hinweg.

Zwei jubelnde Männer vom Geschütz Locher wurden kurz darauf von einer MG-Garbe getroffen. Einer war tot, einer verwundet. Als die beiden letzten Panzer wenden und fliehen wollten, verlor noch einer eine Kette, worauf sie stoppten. Die Besatzungen stiegen aus und wedelten mit einem weißen Tuch als Zeichen, daß sie sich ergeben wollten.

Aufatmend drückte Leutnant Schön die Hand von Helmut Hartmann.

»Mensch, Hartmann, das haben Sie aber prima gemacht. Wie kamen Sie nur auf diese Idee? Ich werde Sie in meinem Bericht lobend erwähnen. Drei Panzer abgeschossen, das ist doch was.«

An jenem Abend gab es für die Panzerjäger noch lange nur ein Thema: ihre Erfolge!

Als die Bedienungen nach dem Essen ihre Geschütze gereinigt, die Rohre gefettet und Munition nachgefaßt hatten, wurden die Wachen eingeteilt, und die anderen unterhielten sich weiter, um die nervliche Spannung abzubauen.

Kurz vor Mitternacht kam ein Melder, fragte nach Leutnant Schön und sagte dann zu ihm: »Herr Leutnant, es ist höchste Alarmbereitschaft befohlen. Im nächsten Dorf, nur fünf Kilometer entfernt, stehen weitere Panzer, und es ist auch französische Kolonialinfanterie beobachtet worden.« Danach verschwand er wieder.

Anschließend ließ Leutnant Schön die Geschützführer zu sich rufen und informierte sie. Drei von ihnen wollten sich schon abmelden, da sagte Hartmann: »Einen Moment noch, Herr Leutnant. Sollten wir unsere Geschützstände nicht doch ein bißchen besser ausbauen? Vielleicht auch Deckungslöcher graben? Und sicher wäre es auch gut, wenn wir neben den Panzergranaten gegen die Panzer auch Sprenggranaten gegen die Infanterie und Handgranaten hätten.«

»Sie haben selbstverständlich recht«, sagte der noch junge Leutnant, der Hartmanns Ratschläge nur zu gern akzeptierte. »Veranlassen Sie die Erdarbeiten, ich werde mich darum kümmern, daß die nötige Munition schnellstens herankommt.« Und schon rannte er davon.

»Also, ihr habt's gehört«, sagte Hartmann. »Ran an die Spaten und keinen Lärm, wenn ich bitten darf.«

»Gibst du die Befehle oder der Chef?« maulte der Geschützführer Schmidt.

»Ich habe nichts befohlen, sondern nur einen Vorschlag gemacht«, sagte Hartmann.

»Du brauchst ja nichts zu machen, wenn du dich so sicher fühlst. Ich schlage aber trotzdem noch vor, sogar einen Horchposten von zwei Mann etwa 100 Meter vor unsere Mulde zu schicken. Die brauchen weiter nichts zu machen als zu lauschen. Und wenn sie was merken, sollen sie schnellstens zurückkommen. Seid ihr einverstanden?«

»Ja, was willst du denn noch alles machen lassen? Schanzen und Horchposten, unsere Leute brauchen doch auch Ruhe. Weißt du das nicht?« moserte Willi Schmidt weiter. »Es muß doch alles seine Grenzen haben!«

Da wurde Hartmann fast schon ein bißchen böse. »Also paßt auf!« sagte er. »Von mir aus könnt ihr machen, was ihr wollt. Meinen Vorschlag habt ihr ja gehört.« Sprach's und ging zu seinem Geschütz. Dort sagte er seinen Männern, was er gehört hatte, und erläuterte ihnen ausführlich seine Vorschläge.

Sein Freund Hans Hager redete dann als Richtschütze für alle. »Deckungslöcher schaden auf keinen Fall. Die gehören eigentlich zu jeder Feuerstellung. Also graben wir hier erst recht. Das

Geschütz versenken wir um so viel, daß das Rohr gerade noch über die Mulde schaut und die Sicht nicht behindert ist.«

»In Ordnung«, nickte Hartmann. »Als Horchposten gehe ich selber hinaus, und hier ist der Hans mein Stellvertreter. Wenn der Chef mit Munition kommt, sagt ihm halt, wo ich bin.«

Mit diesen Worten verschwand er und suchte vorsichtig seinen Weg. So oft er auch in Deckung verharrete und lauschte, hörte er nur Frösche und Insekten. Er wußte, solange man das hörte, war kein Mensch in der Nähe.

Von weither hörte er Bomben grummeln, und wenig später zogen zurückkehrende deutsche Bomber über ihn hinweg.

Nach einiger Zeit sah er im Mondlicht das Dorf in einem tiefen Talgrund vor sich liegen: kleine, weit verstreut stehende Häuser und dazwischen dunkle Gebilde. Das mußten die Panzer sein.

Langgestreckt lag er hinter einem dichten Busch im feuchten Gras und wartete. Drei Uhr war schon vorbei. Es wurde 4 und 5 Uhr, und der Morgen graute.

Da! Von drüben hörte er leises Gelächter. Die Franzosen kamen also. Und nach einer Weile hörte er auch die Panzermotoren. Kurz darauf rannte er zurück zu seinem Geschütz und informierte seine Kameraden über das, was er beobachtet hatte.

Leutnant Schön hatte sich hinter der Feuerstellung in einer Rinne ein großes Loch als Kompanie-Gefechtsstand graben lassen und sprang erfreut auf, als sich Hartmann bei ihm meldete.

Er wirkte ziemlich nervös, nachdem ihm Hartmann in kurzen Worten berichtet hatte, daß er bei dem Dorf gewesen sei und Franzosen mit Panzern gesehen und gehört hätte.

»Donnerwetter!« sagte Schön. »Dann wird hier ja bald der Teufel los sein.«

»Wahrscheinlich«, erwiederte Hartmann.

»Ich hoffe nur, daß die Franzosen nicht irgendwo Artillerie stehen haben und uns vor dem Angriff bepflastern.«

»Mensch, malen Sie den Teufel nicht an die Wand!« rief der Leutnant erschrocken.

Kaum war Hartmann wieder bei seinem Geschütz angekommen, hörte man schon die Panzer, und durch die Ferngläser sahen die Geschützführer, daß auch Kolonialinfanterie dabei war.

Leutnant Schön kam angerannt. »Hartmann«, wandte er sich an den Geschützführer. »Wie würden Sie es machen?«

»Herr Leutnant, ich schlage vor: Zwei Geschütze beschießen mit Panzergranaten immer nur einen Panzer wie gestern auch, und die anderen halten mit Sprenggranaten auf die Infanterie. Aber erst, wenn sie nahe genug heran ist. Und für die Infanterie haben wir ja auch noch unsere MPi, MG und die Gewehre. Hoffen wir, daß wir keine Handgranaten brauchen.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr, Hartmann. Na, dann will ich mal die anderen Geschützführer informieren.«

Und dann ging es los! Auf größere Entfernung schickte der vorderste Panzer - es waren alte FT-17 mit nur einem 8-mm-MG - einen langen Feuerstoß herüber, der aber weit hinter der Mulde einschlug, ohne Schaden anzurichten.

Entweder hatte jemand von den beiden letzten Geschützen durch unnötiges Herumlaufen auf sich aufmerksam gemacht, oder die Franzosen schossen nur auf Verdacht und wollten die Lage der Pak-Stellung erst herausfinden.

Angespannt warteten die Richtschützen, und nicht nur sie, auf den Feuerbefehl. Panzer und Infanterie gingen gemeinsam weiter vor. Anscheinend wähnten sie sich noch im deutschen Verteidigungsvorfeld.

Schließlich waren sie auf etwa 300 Meter heran.

»Feuer!« kommandierte Hartmann und »Feuer« rief weiter rechts der Leutnant.

Die beiden ersten Granaten glitten vom Spitzenpanzer ab, aber zwischen der Infanterie stiegen zwei Sprengwolken hoch und einige der Kolonialsoldaten blieben liegen.

Die beiden nächsten Schüsse sprengten wieder eine Kette ab, doch die Zweimann-Besatzung stieg nicht aus, sondern versuchte, die eigene Infanterie mit Feuerstößen aus dem Maschinengewehr zu unterstützen.

Von den dritten Doppelschüssen schlügen einer oder beide in die MG-Blende des zweiten Panzers ein. Schon hing der Turm schief, und eine Stichflamme züngelte heraus.

»Los, Hans, den nächsten dahinter!« rief Hartmann. Der Geschützführer Peter hatte es auch gehört, und so wurden die Panzer einer nach dem andern mit unterschiedlichem Erfolg unter Feuer genommen.

Die Tanks kurvten nun wie wild, aber dennoch äußerst langsam im Gelände herum. Sie kamen zwar nicht mehr zum Schuß, waren aber auch nur schwer zu treffen.

Bei der Infanterie war es ähnlich. Im Minutentakt schlügen immer zwei Sprenggranaten ein und rissen furchtbare Lücken in die ansturmenden Soldaten. Dann aber spritzten die Überlebenden in alle Richtungen auseinander.

Einige wenige stürmten schießend auf die Pak-Stellung zu.

Die Männer vom Geschütz Schmidt trugen keine Stahlhelme und hatten auch die ersten Ausfälle. Im Feuerhagel der gegnerischen Infanterie war schon ein Mann gefallen und ein anderer verwundet. Das Geschütz war noch unbeschädigt.

Plötzlich waren weiße Offiziere und auch Unterführer da und trieben die Flüchtenden wieder auf die Pak-Stellung zu. Jetzt wurde es gefährlich. Nachdem nämlich noch einer vom 4. Geschütz gefallen war, wurde die Kanone auch nicht mehr bedient und die übrigen Kanoniere und ihr Geschützführer hatten gegen die auf die Stellung vorgehenden Afrikaner nur noch winzige Chancen.

Hartmann und seine Männer rannten jetzt quer durch die Feuerstellung und griffen in den Kampf ein. Es wurde ein furchtbares Durcheinander. Ein Geschütz schoß weiterhin auf die Panzer. Es erzielte zwar keinen Abschuß mehr, hielt aber die übrigen Kampfwagen auf Distanz.

Das andere feuerte Sprenggranaten zwischen die Angreifer. Inzwischen war auch Leutnant Schön mit dem Kompanietrupp angekommen und reihte sich in die Abwehr ein.

Mittlerweile waren die ersten Schwarzen schon vor der Mulde und gingen mit aufgepflanzten Bajonetten auf die Bedienung Schmidt los. Hartmann und seine Männer waren zur rechten Zeit gekommen. Mit Schüssen, Kolben- und Spatenhieben drängten sie die Angreifer zurück. Wo genügend Abstand war, warf Hartmann Handgranaten.

So etwas hatte von den Panzer Jägern noch keiner erlebt: den Abschußlärm der eigenen Geschütze und das Dröhnen der Panzermotoren, das Quietschen der Panzerketten und das entnervende Geschrei der Kolonialsoldaten, das unentwegte Knattern der Maschinenwaffen sowie das Gebrüll der eigenen Leute. Dann die Schläge der Handgranaten, verbunden mit den Schmerzens- und Todesschreien der Getroffenen. Und schließlich die latente Todesangst und trotzdem der unbeugsame Überlebenswillen.

Es war ein wildes Handgemenge, in dem jedes Tun sozusagen der Not und der Notwendigkeit entsprang, das eigene Leben und das der Kameraden zu retten, die Geschütze zu verteidigen und dem Befehl zu folgen, den Feind nicht durchbrechen zu lassen!

Erschwerend kam für die Panzerjäger hinzu, daß sie noch nie mit Farbigen zu tun, ja zum Teil noch nie einen in natura gesehen hatten.

Und nun trachteten ihnen solche mit langen Bajonetten und schießend' nach dem Leben. Aber noch waren sie ja nicht da. Viele waren es ohnehin nicht mehr, denn der Beschuß mit der Pak hatte schwere Lücken in ihre Reihen gerissen.

Als Hartmann zufällig zur Straße hinübersah, glaubte er, seinen Augen nicht trauen zu dürfen. Dort hielten jetzt nämlich einige Lastwagen, und kurz darauf quollen aus ihnen Dutzende von Infanteristen heraus. Offenbar eine motorisierte Einheit. Voran ein Oberfeldwebel, rannten sie auf die Geschützstellung zu, und dann feuerten sie mit MG und Karabinern auf die anrennenden Kolonialsoldaten.

Die Wirkung war furchtbar, und die Überlebenden wandten sich zur Flucht. Keiner schoß mehr hinter ihnen her.

»Sie hat uns der Himmel geschickt«, schnaufte Leutnant Schön, als er vor dem Oberfeldwebel stand, einem stämmigen Mann mit dem EKI auf der Feldbluse.

»War doch klar, daß wir da mitgeholfen haben, Herr Leutnant. Hauptsache, ihr seid noch alle da und wir auch. Vielleicht könnt ihr uns irgendwann einmal aus der Klemme helfen.«

»Wie gerne ich das tun würde«, lächelte Schön.

Der Oberfeldwebel legte plötzlich den Kopf schief und deutete dorthin, wo vorhin noch die Kolonialsoldaten gewesen waren.

»Weiß der Teufel«, sagte er dann. »Ich habe das verfluchte Gefühl, daß sich dort irgendwo ein Panzer herumdrückt.«

Er sollte sich nicht getäuscht haben. Wenig später schob sich die Vorderfront eines französischen Kampfwagens über einen Muldenrand. Er wälzte einige Büsche nieder und ruckte gegen die deutsche Pak-Stellung.

Hartmann hatte ihn natürlich auch gesehen. In jähem Entschluß band er einige Handgranaten zusammen, rannte auf die nächsten Büsche zu und blieb dort liegen. Als der Panzer heran war, sprang er auf dessen Heck, riß hinter dem Turm eine Lüftungsklappe auf, schob das entsicherte Handgranatenbündel hinein und sprang wieder ab.

Er hatte sich kaum zu Boden geworfen, als die Explosion erfolgte.

Erst brannte nur der Motor, dann flog der Panzer in die Luft. Es war ein Wunder, daß von den herumfliegenden Trümmern niemand getroffen wurde.

Hager und die übrige Geschützbedienung rannten jetzt auf Hartmann zu. Erleichtert stellten sie fest, daß er unverletzt geblieben war.

In der Feuerstellung waren alle anderen ebenfalls noch ganz aufgewühlt. Leutnant Schön kam auch angetrakt und blieb vor seinem Geschützführer stehen. Der saß auf dem Wiesengras und versuchte zu lächeln.

»Mensch, Hartmann!« stieß Schön hervor. »Das haben Sie ja großartig gemacht.«

Der Leutnant konnte das alles offenbar immer noch nicht fassen. Doch dann beugte er sich herunter und legte Hartmann beide Hände auf die Schultern.

»Wir haben Ihnen sehr viel zu danken.«

Der Oberfeldwebel von der Infanterie war inzwischen auch herangekommen. Er ging nun zu Hartmann und sagte: »Ihr macht ja tolle Sachen. Glückwunsch!« Dann wandte er sich an Schön. »Wir hauen jetzt wieder ab.«

»Und wir danken euch«, sagte Schön, dem Oberfeldwebel die Hand hinstreckend.

Die Bilanz des Gefechtes: Die vier Geschütze waren heil geblieben, die Bedienung Schmidt aber total ausgefallen. Zwei Mann waren gefallen, einer wurde schwer und einer sowie Schmidt leichter verwundet. Die Bedienung Locher hatte einen Toten und einen Verwundeten, die Bedienung Peter einen Schwer- und einen Leichtverwundeten.

Die Bedienung Hartmann hatte ebenfalls zwei Verwundete, Hager und einen Ladekanonier.

Die Franzosen hatten schwere Verluste, darunter viele Tote. Unter ihnen waren drei weiße Unteroffiziere und ein weißer Oberleutnant.

Immerhin lagen noch über 20 schwer- und Schwerstverwundete Franzosen vor der Feuerstellung der Panzerjäger. Alle Verwundete, auch die Franzosen, wurden zum Hauptverbandsplatz gebracht und dort versorgt. Die deutschen Schwerverwundeten kamen ins Lazarett, während die Leichtverwundeten zum Teil schon nach einigen Tagen zur Kompanie zurückkehrten.

Drei Tage war nun Ruhe, und in dieser Zeit wurde fleißig nach Hause geschrieben. Auch Hartmann tat das.

Sein Richtschütze Hager hatte einen Steckschuß im Oberschenkel und blieb im Lazarett. Der Krieg ging aber weiter, und so mußten Leute aus dem Troß die Geschützbedienungen auffüllen.

Zum Glück beschränkte sich das weitere Geschehen nur noch auf Verfolgungsmärsche, und so kamen sie eines Abends wie immer todmüde am Tagesziel an.

Unter einer großen Baumgruppe stand eine lange LKW-Kolonne. Unbeschädigt, beladen mit vollen Benzinfässern und von den Fahrern verlassen. Die waren sicher getürmt und gehörten womöglich zum Troß der abgeschossenen Panzer.

Hartmann hatte gleich eine Idee: Man müßte die Kolonne beschlagnahmen, vier LKW abladen, an jeden ein Geschütz hängen, die Bedienungen aufsitzen lassen, die nötige Munition aufladen, einen LKW als Spritwagen mitnehmen, und schon wären sie vollmotorisiert!

Als er Leutnant Schön den Vorschlag zur Motorisierung unterbreitete, wehrte der natürlich erst einmal ab. Seine Begründung: So ein eigenmächtiges Vorgehen verstöße doch gegen jede Heeresdienstvorschrift.

Als Hartmann aber auf die geplagten Verwundeten verwies und darauf, daß es doch nicht verboten sein könne, der kämpfenden Truppe Erleichterung zu verschaffen, da wurde Leutnant Schön doch wankend. Er wolle zumindest die Erlaubnis des Regimentskommandeurs einholen, damit er abgesichert sei.

Der hatte natürlich überhaupt nichts dagegen. Im Gegenteil, er betonte, es wäre doch gut, wenn die Kompanie motorisiert sei. Dadurch bleibe sie mehr am Feind und könne ihm besser auf den Fersen bleiben.

»Auf den Fersen bleiben!« Das klang gut in Leutnant Schöns Ohren, und sofort unterstützte er den Plan seines Geschützführers mit Feuereifer.

Hartmann hatte inzwischen die ganze Kolonne mit Beschlag belegt und war bereits am Schablonenschneiden.

»Was wollen Sie denn damit?« fragte der junge Leutnant verwundert.

»Herr Leutnant, ich möchte nicht, daß uns unsere Stukas² was auf den Kopf schmeißen, wenn sie unsere französische Kolonne entdecken.«

»Daran hätte ich nicht gedacht«, sagte Leutnant Schön. Also wurde auf die Kühlerhauben sowie an die hinteren Bordwände das Kreuz aufgepinselt und auch das rotweiße Frankenschild als Divisionsabzeichen drauf gemalt.

»Jetzt sind wir aber eine richtige mot.-Einheit«, sagte der Leutnant stolz. Geschütz und Gefechtstroß waren zwar motorisiert, die restliche Kompanie blieb aber pferdebespannt und mußte die Pferde der Gefechtsstaffel weiterhin mitführen. Es konnte doch sein, daß man die Pferde wieder brauchte.

Zuerst mußte aber der Gefreite Hartmann seinen Leutnant noch ein bißchen bauchpinseln. Es ging nämlich darum, wer wo mit wem fuhr. Also schlug er dem Leutnant vor: »Fahren Sie doch mit mir im vordersten LKW. Ich fahre, und Sie sitzen mit der Karte auf den Beinen neben mir und dirigieren mich.«

»Können Sie denn auch fahren?« vergewisserte sich der Leutnant bei Hartmann.

»Ich bin doch daheim auch schon gefahren.«

»Mit Führerschein?« fragte Leutnant Schön zurück.

»Natürlich, Herr Leutnant. Wir hatten doch einen Firmenwagen und ich ein Motorrad dazu. Im Großdeutschen Reich mußte doch alles seine Richtigkeit haben.«

In Wirklichkeit waren alle Planungen »für die Katz«. Nach nur zwei Marschtagen kamen vier Tage Rast. Als es weitergehen sollte, war im Wald von Compiegne der Waffenstillstand schon unterzeichnet und der Westfeldzug beendet.

Von Juli 1940 bis Februar 1941 blieb die Division im Elsaß im Großraum Colmar, wo sie als Besatzung fungierte und aufgefrischt wurde. Jetzt erst konnten die Ersatzleute an der Pak richtig eingegliedert und geschult werden.

Hartmann hatte nun fast keine Freizeit mehr, denn er wollte in möglichst kurzer Zeit wieder eine voll eingespielte Geschützbedienung haben, und Leutnant Schön kümmerte sich um den Rest der Bedienungen, vor allem am 4. Geschütz. Da waren ja nur noch der Geschützführer und ein Mann.

Eines Tages stand ein besonderes Ereignis bevor.

Nachdem vorher alles gewienert worden war, mußte die gesamte 14. Kompanie antreten. Der Regimentskommandeur, Oberst Rupprecht, las den Divisionsbefehl von General Bieler vor. Darin war auch vermerkt, daß der Geschützführer Helmut Hartmann für seinen Einsatz und seine Umsicht in den Gefechten am 14. und 15. 6. bei der Abwehr französischer Panzerangriffe besonders hervorzuheben sei.

Er wurde nun vor versammelter Mannschaft belobigt, mit den Eisernen Kreuzen I. und II. Klasse ausgezeichnet und wegen Tapferkeit zum Unteroffizier befördert.

Die Geschützführer Peter und Locher sowie Richtschütze Hager wurden Obergefreite.

Leutnant Schön hatte vom Oberst das EK II erhalten.

»Unteroffizier Hartmann, ich danke Ihnen und wünsche Ihnen weiterhin sehr viel Soldatenglück«, waren die letzten Worte des Obersten bei seinem Abschied von der Kompanie.

Von Anfang Juli 1940 bis Ende Februar 1941 konnten sich die Panzerjäger bei leichtem Dienst erholen und nacheinander auch in Urlaub fahren.

Als Hartmann vom Urlaub zurückkam, erlebte er eine freudige Überraschung. Hans Hager war von einer Genesungskompanie zu seiner alten Einheit in Frankreich weitergeleitet worden.

Und wer kam noch mit ihm zum Regiment? Einige junge Panzer Jäger von der Amberger Ausbildungskompanie. Unter ihnen auch Hartmanns Nachbarssohn Heinz Hartwig.

Eine der ersten Fragen der beiden war natürlich: »Wie sollen oder dürfen wir dich denn in Zukunft anreden?«

Hartmann sagte: »Wenn wir unter uns sind, wird geduzt. Wenn jemand kommt, der mehr ist als ich, mußt ihr mich mit Herr Unteroffizier anreden. Es geht leider nicht anders.«

Kaum hatten sich die Neuen und die Rückkehrer bei den Panzerjägern eingelebt und nach einigen Übungen ihre Plätze und Funktionen zugeteilt bekommen, hieß es packen. Die tollsten Parolen gingen um und wurden geglaubt - oder auch nicht.

Zumindest eines stand fest: Sie würden für eine längere Fahrt auf die Bahn verladen. Und da passierte eine kleine Gaunerei. Sie spielte sich um die vielen vollen Benzinfässer und die Wagenkolonne ab. Beides sollte scheinbar unbedingt in Frankreich bleiben.

Irgendwann kam ein Zahlmeister mit seinem Stab angefahren und erklärte, die Wagenkolonne sei samt den Spritfässern für irgendeine Einheit ab sofort beschlagnahmt.

Auf die Frage des »Zahlmopses«, ob er Posten hier lassen müsse, entgegnete Leutnant Schön: »Hier ist noch nichts gestohlen worden.« Und doppelsinnig setzte er hinzu: »Uns nimmt niemand etwas weg!«

Die von der Zahlmeisterei freuten sich sicherlich schon über die große Benzinmenge. Doch in der kommenden Nacht herrschte beim Benzinlager ein lebhaftes Kommen und Gehen beziehungsweise Fahren.

Der Zahlmeister kannte wahrscheinlich die Abfahrtszeiten der 73. ID nicht, oder er traute so einem Infanteriehaufen nur wenig Intelligenz zu. Die war aber vorhanden.

Nach Einbruch der Dunkelheit wurden nämlich viele Benzinfässer zu den Waggons gefahren und verteilt. In jedem Waggon, außer denen mit Pferden, standen nun Fässer, und als am Morgen die Letzten zu ihren Zügen marschierten, standen alle LKW sauber geparkt auf ihren Plätzen, jedoch fast ohne Fässer.

Als die 14. Kompanie als letzte Einheit abmarschieren wollte, kam der Zahlmeister mit einigen Fahrern, um die LKW samt Benzinfässern abzuholen. Umsichtig wie er war, stieg er auf einige Wagen, um nachzusehen, ob die Fässer auch noch da wären. Nun ja, einige waren noch da, doch der größte Teil war spurlos verschwunden.

Wütend schrie der Zahlmeister nach dem Chef der noch anwesenden Panzer Jäger, die zum Abmarsch angetreten waren. Pferde und Geschütze waren ja schon verladen und etliche Züge, vornehmlich die mit den »Benzin-Waggons«, auf Nimmerwiedersehen abgefahren.

Chef war Leutnant Schön, und der sollte jetzt den Kopf hinhalten. Da er aber ebenfalls sehr verärgert war, weil er »seine Autos« hergeben mußte, ließ er sich nicht ins Bockshorn jagen.

»Was, wir sollen Ihr Benzin gestohlen haben? Wie kommen Sie mir denn vor, Herr Kamerad? Sollten wir vielleicht unsere Gespannpferde mit Benzin getränkt oder unsere Feuerzeuge damit aufgefüllt haben?«

»Wo ist das Benzin hingekommen, das will ich auf der Stelle wissen«, tobte der andere zurück. »Sie haben gesagt, Ihnen stiehlt niemand etwas!«

»So ist's doch auch gewesen«, sagte Leutnant Schön. »Uns gehörten doch die Fässer nicht mehr, warum also hätten wir sie denn bewachen sollen?«

»Ich will mein Benzin«, brüllte der Zahlmeister. »Haben Sie denn wenigstens gesehen, wer es war?«

»Gesehen schon, aber wir dachten, es wären Ihre Leute«, feixte der Leutnant. »Nun halten Sie mich nicht auf, ich muß meine Zeit einhalten. Kompanie marsch!«

»Halt, halt!« rief der düpierte Zahlmeister und stellte sich der Bedienung des 1. Geschützes in den Weg. Hartmann mit den beiden Eisernen Kreuzen auf der Jacke schaute ihn nur drohend an, da gab er den Weg frei.

Endlich war die letzte Kompanie verladen, und der Zug fuhr ab. Unterwegs wurde bekanntgegeben, daß es vorerst nach Österreich gehe. Dort hieß es dann, daß über Ungarn nach Rumänien durchgefahren würde.

Von Rumänien aus wurde durch Bulgarien marschiert. Über den Schipka-Paß hinunter nach Kasanlak, dann über die reißende Tundscha hinüber nach Plowdiv. Von hier aus über das Rhodopen-Gebirge und einen weiteren Paß über die jugoslawische Grenze bis Kozani, Stip, Veles und Skopje.

Nur Teile der Division hatten harte Kämpfe zu bestehen, ansonsten hieß es nur: marschieren und noch mal marschieren. Und eben dieses Marschieren wurde zu einer endlosen Plage.

Stellenweise sah es so aus, als ob hier seit Erschaffung der Welt weder Mensch noch Tier gegangen wäre. Kein Weg, kein Steg, nur schroffe Felshöhen, gähnende Abgründe, reißende Bäche und Flüsse, nackter Fels und Wald.

Ohne größere Kampfeinsätze wurde an der südlichen Morava entlang bis Nisch marschiert und schließlich der Großraum Belgrad erreicht. Von hier aus ging es dann auf kürzestem Weg über andere Gebirge und Pässe nach Rumänien zurück, wo sich die Division in Bessarabien, im Raum Jassy, zur Teilnahme am Krieg gegen die Sowjetunion bereitstellte.

Mitte Juli sollte die 73. ID mit schnellen Einheiten das Gebiet von Belzy erreichen, aufklären und sichern. Schließlich war Belzy ein ziemlich wichtiger Verkehrsknotenpunkt.

Von Kopatschany aus wurde weiter aufgeklärt.

Zu dieser Aufklärungseinheit gehörten auch die Panzerjägerabteilung 173 und eine motorisierte Pionierkompanie sowie Infanterie. Da auch die bespannte 73. ID Sprit für motorisierte Fahrzeuge brauchte, war die etwas gewaltsame »Sicherung« des französischen Benzins gar nicht so abwegig gewesen.

Am 17. 7. konnten nach leichten Gefechten mit russischen Nachhuten einige beherrschende Höhen besetzt und leicht ausgebaut werden. Mit zwei Kampfgruppen stieß die Division dann weiter in die Südukraine vor.

Die eine Kampfgruppe wurde von Major Brunner geführt, die andere von Major Stiefvater. Die vor Dragoneschy liegende MG-Sicherung wurde am Abend von Russen in Kompaniestärke angegriffen. Der Angriff konnte aber abgeschlagen werden.

Spätabends wurden die provisorischen Stellungen der Deutschen mit starkem russischem Artilleriefeuer belegt, was die ersten Verluste verursachte. Als das Feuer aussetzte, stürmten die Rotarmisten erneut und diesmal so konzentriert, daß sich die benachbarten rumänischen Einheiten fluchtartig zurückzogen.

Nun drohte die Kampfgruppe Brunner von starken Kräften umfaßt und aufgerieben zu werden. Im letzten Augenblick trat die Kampfgruppe Stiefvater zu einem Gegenstoß an. Beteiligt waren eine Panzerjägerkompanie, ein Zug Pioniere, ein sMG-Zug³ und eine Gruppe mit schweren Granatwerfern.

Das war eine ganz respektable Feuerkraft, und die war auch nötig. Die Landser wußten noch nicht, daß sich die Russen selbst nach dem kleinsten Erfolg sofort wieder eingruben und dadurch für eine gewisse Sicherheit sorgten. Hätten sie es auch gemacht, so wären manche Verluste erspart geblieben.

Der Gegenangriff gelang. Die Infanteristen griffen schwungvoll an, unterstützt vom Feuer der Panzerjäger und Granatwerfer. Die Russen wurden niederkämpft.

Die Gruppe Brunner, die sich schon abgeschnitten und verloren sah, trug einen guten Teil dazu bei. Immer wieder riefen sie nach Munition, denn sie hatten sich schon fast verschossen⁴. Manche MG-Bedienung hatte bereits den letzten Gurt eingezogen und hätte sich dann im Nahkampf verteidigen müssen. Es war also buchstäblich eine Rettung in letzter Minute gewesen.

Kaum hatten die beiden Kampfgruppen die Höhen zurückerobert, wurden diese etwas gründlicher befestigt, denn wenn den Russen soviel daran gelegen war, mußte doch damit gerechnet werden, daß sie ihre Angriffe wiederholten und verstärkt angriffen.

In dem von Granaten zerwühlten Gelände konnten nun verschieden lange Grabenstücke und noch mehr Schützenlöcher ausgehoben werden. Für die 3,7-cm-Pak wurden Geschützstände angelegt, damit sie nicht ungedeckt dastanden, und auch für die sMG und Granatwerfer wurden Bettungen geschaffen.

Inzwischen hatten die Sanitäter sämtliche Gefallenen und Verwundeten geborgen und den Einheitsführern Meldung gemacht. Dieses an und für sich kleine Gefecht hatte den beiden Kampfgruppen 20 Tote und über 30 Verwundete gekostet.

Die russischen Verluste waren jedoch bedeutend höher. Über 200 Mann waren bei ihren beiden Angriffen und dem deutschen Gegenstoß gefallen. Die Zahl ihrer Verwundeten war unbekannt, wenn sich auch rund 50 Schwer- und Leichtverwundete in Gefangenschaft begeben hatten. Sicher hatten in der Nacht viele fliehen können.

Die gefangenen Russen mußten erst für ihre toten Kameraden ein Reihengrab ausheben. Die 20 deutschen Gefallenen wurden ebenfalls bestattet.

Ein unverwundeter Gefangener von der Krim, wo man in der Schule Deutsch lehrte, sagte an den Gräbern: »Warum so viele Totte? Deitsche gutt Freind, Russky auch gutt Freind. Russky Prikaß (Befehl) zum Schissen. Deitsche Prikaß müssen auch schissen. Patschemu Wojna? (Warum Krieg?).«

Nach dem gewonnenen Gefecht ging der Krieg weiter, und es wurde nun mit starken Spähtrupps nach Osten aufgeklärt. Ein Melder kam mit der Nachricht zurück, daß in Dragoneschy Russenpanzer stünden, so daß für den nächsten Morgen oder Tag mit weiteren Angriffen zu rechnen sei. Der Spähtrupp bleibe am Feind!

Sofort wurde der Division die neue Feindlage gemeldet, und daraufhin setzte eine fiebrige Tätigkeit ein. Irgendwie mußte man dem drohenden Angriff doch vorbeugen. Alles, was augenblicklich in Sinschereja greifbar war, wurde schnell herangeführt und auf den Höhen bei Radojas in Stellung gebracht.

Neben den beiden Kampfgruppen Brunner und Stiefvater waren das jetzt noch eine Heeresflak-Kompanie, der Großteil des Pionierbataillons 173 und dazu noch zwei Batterien vom Artillerieregiment 173.

Zwei Tage lang schufteten die Landser und bauten ihre Stellungen aus. Dabei war auch die Panzerjägerkompanie von Leutnant Schön, den man inzwischen zum Oberleutnant befördert hatte.

Die Bedienung des 1. Geschützes war nun ein halber Familienbetrieb. Die drei Vorkriegsfreunde Helmut Hartmann, Hans Hager und Heinz Hartwig waren schon immer ein Herz und eine Seele gewesen und jetzt im Krieg am gleichen Geschütz unter ganz anderen Umständen erst recht.

So eine Kameradschaft gab es nicht oft, und die anderen Kanoniere profitierten davon. Jeder achtete auf das Wohl der anderen. Bei den Gewaltmärschen durch Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien und zurück über Bessarabien nach Südrußland hatten sie sich bestens aufeinander eingespielt.

Sie waren nun auch nicht mehr die 14. Kompanie vom Infanterieregiment 213, sondern gehörten jetzt zur Panzer Jägerabteilung 173, und diese war motorisiert.

Nun hatten sie tagelang geschanzt und warteten halb ungeduldig, halb bange, auf den Feindangriff. Der russische Kommandeur war aber scheinbar ein vorsichtiger Mann, dem die Abfuhren in den beiden Vortagen genügten, oder er erwartete Verstärkungen.

Deshalb schickte er nachts ebenfalls Spähtrupps gegen die deutschen Stellungen vor. Diese wurden aber abgewiesen, und als man am Morgen nachfühlte, zogen sich die Russen bereits aus Dragoneschy zurück.

Die Kampfgruppen Brunner und Stiefvater stießen nach. An einem kleinen Fluß hatten die Russen zwar alle Übergänge gesprengt, aber auch die Ufer nicht besetzt, so daß das Pionierbataillon 173 beide Gruppen ungestört sofort übersetzen konnte. Weiter ging es hinter dem fliehenden Feind her.

Weil das so problemlos vor sich gegangen war, befahl die 11. Armee, sofort mit schnellen Kräften bis zum Dnestr vorzufühlen. Daraufhin stießen die beiden Kampfgruppen bis Skit und Gorodischtsche direkt am Dnestr vor und warteten dann dort auf das Gros.

Als Hartmann und seine Kameraden in der Nacht im Freien schliefen, kam einer der Nachrichtenleute auch zum Geschütz Hartmann und wisperte: »Wißt ihr schon, der Oberst Mayer wird abgelöst. Wir kriegen einen neuen Regimentskommandeur.«

Der Hellers-Sepp brummelte: »Das ist mir völlig Wurscht, da ist doch sowieso einer wie der andere.«

Worauf der Nachrichtenmann wichtiguerisch sagte: »Aber der Neue soll ein ganz Scharfer sein.«

Der Sepp grantelte weiter: »Das ist mir noch wurschter, wir haben doch eh' nichts mit ihm zu tun.«

Hinterher sagte er zu seinem Spezi, dem Hopf-Karl: »Weißt, Karli, interessieren tut's mich schon, aber dem großkotzigen Telefonheini mach' ich die Freud nicht, daß er sieht, wie neugierig ich bin. Wir erfahren es all weil noch genauer.«

Nun, sie sollten den Oberstleutnant Hitzfeld noch sehr genau kennenlernen, denn der war von grundauf anders als sein Vorgänger. Er redete auch mit dem letzten kleinen Landser, lobte und tadelte, war aber immer ein Vorbild und Vorkämpfer. Nach seiner Befehlsübernahme löste er sogleich die Kampfgruppen Stiefvater und Brunner auf und machte daraus die äußerst schlagkräftige Vorausabteilung Stiefvater; die anderen Gruppierungen gingen zu ihren alten Einheiten zurück.

Bei Gorodischtsche wurde auch der Dnjestr nach hartem Kampf überschritten, und auch hier war die Panzerjäger-Kompanie von Oberleutnant Schön wieder beteiligt. Heinz Hartwig, der noch ohne größere Fronterfahrung war, schwärzte:

»Ich hab mir's doch gedacht. Eure Rederei von schweren Kämpfen gegen Panzer und die Schwarzen war nur ein bißchen viel Angeberei, oder etwa nicht? Ich habe jetzt doch gesehen: Ein gutgezieltes Schnellfeuer aus allen vier Geschützen auf angreifende Russen oder solche in der Stellung, und schon laufen sie davon. Wenn man da noch ein bißchen hinterherschießt, ihnen nachrennt oder nachfährt, dann rennen die bis nach Moskau, und der Krieg ist gewonnen!«

Von den vier Männern des Geschützes antwortete ihm nur der Hellers-Sepp, und der war jetzt ziemlich sauer. »Auf dich haben wir gerade gewartet. So ein Schlaumeier wie du hat uns gerade noch gefehlt«, giftete er.

Die anderen hielten sich immer noch raus und ließen dem Sepp seinen Spaß.

»Weiße, Heinz«, fuhr er jetzt fort, »ein bißchen angeben ist doch Landserart. Selbstverständlich reißen die Russen aber aus, wenn sie einen tollen Hirsch wie dich sehen. Das ist einfach so ihre Art, da kann man nichts dagegen machen.«

Hartmann mischte sich jetzt ein. »Ich glaube, du wirst recht bald wissen, was Angabe und was Wahrheit ist. Hast du vor vier Tagen nicht die Toten gesehen?«

»Doch, es waren ja über 200 Russen und mehr als 50 Verwundete.«

»Und die gefallenen Kameraden hast du wohl nicht gesehen. Oder zählst du deutsche Tote nicht? Hatten wir nicht auch 20 Tote und über 30 Verwundete? Wurden einige von uns nicht schon in Frankreich angeschossen?«

Und meinst du vielleicht, die Russen schießen nur mit Mozartkugeln? Schau dir nur die Toten an. Die einen haben nur halbe Gesichter, und bei anderen ist das ganze Schultergelenk weg. Dabei waren das nur Streifschüsse mit Explosivmunition. Stell dich doch mal auf die Wirklichkeit um. Es wäre nur zu deinem Besten. Das hier ist kein lustiger Krieg, sondern bitterer tödlicher Ernst, und wir alle können schon heute abend tot sein.«

An der Front war es tatsächlich ein bißchen ruhiger geworden. Das hing aber nicht von den Soldaten hüben und drüben ab, sondern vom Wetter. Nach den vielen schwülheißen Tagen gab es ganz plötzlich gewaltige Sommergewitter mit schwersten Regenfällen und Überschwemmungen.

Wer in den letzten Tagen über die unheimliche Hitze, Trockenheit, Staub und Durst lamentierte, der jammerte jetzt noch mehr über die ewige Nässe, den Morast auf den Wegen und wenigen Straßen, den Sumpf und die großen Wasserlachen im Gelände.

Der Begriff Straße wurde zum Zauberwort. Gab es doch sowieso nur wenige, und die mußten von normalen Truppen meist umgangen werden, weil die Russen jede Kreuzung befestigt hatten und mit sogenannten Todeskommandos bis zum letzten Mann verbissen verteidigten. Sie wurden deswegen Todeskommandos genannt, weil sie ihren Befehl »Halten und Sterben« in ihrer Vaterlandsliebe auch ausführten.

Die starken Regenfälle ließen auch die Flüsse gewaltig anschwellen, und deren gab es wahrlich genug. Da gab es den Pruth, den sie noch ohne Gegner überschritten hatten, dann kam der Dnjestr, um dessen Übergänge schwer gekämpft werden mußte.

Danach kam dann der kleinere südliche Bug, in dessen Vorgelände es zu härtesten Gefechten kam. Das Dumme war nur, daß fast alle Flüsse samt ihren Zuflüssen zumeist von Norden nach Süden flössen. Also fast immer quer zur Marschrichtung.

Selbstverständlich bezog die russische Führung die Flüsse in ihr Verteidigungskonzept ein. Deshalb kam es, je weiter man in die Südukraine vorstieß, zu immer hartnäckigeren Kämpfen mit russischen Nachhuten.

Am Westufer ließen sie meist nur kleinere Brückenköpfe zurück, um den deutschen Vormarsch zu erschweren oder zu verzögern, und am Ostufer hatten sie Bunkersysteme errichtet, die sie wiederum bis zum letzten Mann verteidigten.

Gut 20 Kilometer weiter südlich ereignete sich folgendes: In einem seiner ersten Tagesbefehle ließ Oberstleutnant Hitzfeld verlesen, daß weder ein Verwundeter noch ein Gefallener liegenbleiben dürfe. Es sei immer jeder Mann mitzunehmen!

Beim Vormarsch war das ja kein Problem, da wurde sowieso jeder von den Nachfolgenden aufgelesen. Wenn es aus taktischen Gründen einmal um einen Kilometer zurückging, war das auch keine Schwierigkeit, und richtige Rückzüge hatte es noch nicht gegeben. Die Männer jedoch waren sehr zufrieden, denn so etwas hörten sie gerne.

Vor dem Bug war Krinitzky das nächste Angriffsziel. Ein starker Stoßtrupp wurde gegen eine schwere feindliche Batterie angesetzt, die durch ihr Feuer aus 2 Kilometer Entfernung jegliches Weiterkommen verhinderte.

Als der Stoßtrupp ganz dicht vor der Feuerstellung war, griffen ihn aus einer nicht erkannten Balka⁵ heraus zwei leichte russische Panzer in der Flanke an und nagelten ihn fest. Es waren leichte T 26 mit je einer 45-mm-Kanone und einem 7,62-mm-MG.

Im Schneekentempo kamen sie an, mit MG und Kanonen wie wild feuern, aus etwa 800 m Entfernung immer näher.

»Pak nach vorn!« erklang der altbekannte Ruf, und wenig später kam das Geschütz Hartmann auch schon angerollt.

Blitzschnell war es abgeprotzt, die Zugmaschine weggefahren, die Holme waren gespreizt und verankert.

»Halbrechts vor uns, eine Daumenbreite rechts von dem hohen Baum zwei Feindpanzer, Ziel aufnehmen!« kam das Kommando von Hartmann.

»Hab' sie schon beide erfaßt«, brummte Hans Hager, der Richtschütze. »Welchen soll ich nehmen?« »Nimm den vorderen, die haben uns noch nicht erkannt. Fertig?«

»Fertig«, kam es wie ein Echo von Hager.

»Feuer!« schrie Hartmann, und dann schoß aus dem vorderen Panzer eine Rauchsäule hoch.

»Jetzt schnell den hinteren, der dreht auf uns ein. Feuer!« schrie Hartmann wieder und dann hatte auch der andere Panzer seinen vernichtenden Treffer erhalten.

»Prima gemacht, Hans«, lobte Hartmann.

Gespannt hatten die Infanteristen das Duell zwischen der Pak und den Panzern verfolgt, doch bevor sie in Jubel ausbrechen konnten, riefen ihre Unteroffiziere sie bereits hoch.

»Auf, noch 100 Meter!« schrie einer ihrer Unterführer. »Dann sind wir dran. Rennt, was ihr könnt, dann unterlaufen wir ihr Feuer.«

Wenig später kamen sie mit keuchenden Lungen an die Geschütze heran und brachen in die Feuerstellung ein. Als die ersten russischen Kanoniere durch Handgranaten gefallen waren, ergaben sich die anderen.

Danach saßen Deutsche und Russen rauchend mit noch zitternden Händen beieinander, doch der Tag war ja noch nicht um. Nachdem sie ihre Toten an Ort und Stelle begraben hatten, führte ein gehfähiger Verwundeter die Gefangenen zurück. Allerdings mußten sie auch zwei Schwerverwundete und fünf tote Deutsche in Zeltbahnen mit zurücktragen.

Das Gefecht ging nun weiter. Urplötzlich feuerten einige russische sMG in die soeben eroberte Feuerstellung, deren Geschütze noch intakt waren. Scheinbar hatten die Russen drüben den Wandel bemerkt. Inzwischen war der Zugwagen von Hartmanns Pak herangekommen und hatte das Geschütz neben der Feuerstellung geparkt.

Beim ersten Beschuß der MG war gar nichts passiert, und beim zweiten passierte folgendes:

Heinz Hartwig stieß plötzlich einen Schmerzensschrei aus und fiel um.

Während alle anderen in volle Deckung gegangen waren, war er aufrecht stehengeblieben und getroffen worden.

»Kerl, biste denn verrückt, warum schmeißt du dich denn nicht hin? Du hast doch gesehen, was wir alle machten«, schrie ihn Hartmann an.

»Ich wollte doch bloß mal gucken, wo die Schüsse herkommen«, erwiderte Hartwig, eine Hand auf seinen blutenden linken Arm pressend.

»Und wie steh' ich jetzt da?« fauchte Hartmann. »Ich hab doch die Verantwortung für das ganze Geschütz und seine Mannschaft und folglich auch für dich mit.«

Nachdem sie den Streifschuß verbunden hatten, sagte Hartmann:

»Du gehst jetzt schleunigst zum Troß, und dort sagt dir der Bataillonsarzt schon, wie es weitergeht. Los, ab mit dir. Kurier dich aus und komm bald wieder. Wir brauchen dich doch noch.«

In der Zwischenzeit hatten die Infanteristen die Russen-MG ausfindig gemacht, konnten ihnen aber nicht beikommen, weil sie in der Balka versteckt waren.

»Wenn wir doch nur Granatwerfer hier hätten und es nur einer wäre, dann könnten wir die Kerle packen, anders kommt man nicht heran«, seufzte ein Feldwebel.

Hartmann ging zu ihm und sagte: »Mit meiner Pak kann ich zwar auch nicht hinlangen, aber vielleicht können wir trotzdem helfen. - Hans, komm doch mal her. Glaubst du, daß wir auch so eine Haubitze bedienen könnten?«

»Ja, warum nicht. Probieren wir's halt mal«, meinte Hager.

»Mensch, das wäre ein Hammer«, sagte der Feldwebel.

»Kommt mal alle her, aber bücken, die MG sind noch da!« rief Hartmann, und schon war der Rest seiner Geschützbedienung bei ihm.

Während die Infanterie in Deckung verharrete und die MG beobachtete, studierten Hartmann und Hager das Geschütz, und die beiden anderen betrachteten die Munition. Bei der Pak war das einfach, die hatte Patronenmunition. Das heißt, Geschoß und Kartusche waren zusammen wie eine Patrone. Bei der Artillerie waren aber Granate und Kartusche getrennt und jedes für sich.

Hartmann und Hager gingen die Sache aber schon richtig an. Zuerst einmal wurde ein Geschütz mit Hilfe aller Männer um 90 Grad gedreht, weil ja die MG-Stellung mehr seitlich war und man das Geschütz soweit herumkurbeln konnte.

Dann versuchten sie mit Handkurbeln die ungefähre Höhen- und Seitenrichtung einzustellen, indem sie bei offenem Verschluß durchs Geschützrohr peilten. Danach erst wurde geladen, die Granate ins Rohr gesteckt, die Kartusche hinterhergeschoben und der Verschluß zugeklappt.

Hartmann sagte: »Ihr geht mal hinter dem Verschluß weg. Wer weiß, wie das Ding funktioniert. Ihr Infanteristen beobachtet mit mir, wo der Schuß hingehört. Ich hoffe, daß er sitzt oder daß ich ihn hinterher korrigieren kann.«

»Feuer«, rief Hartmann Sekunden später und hieb die rechte Hand nach unten. Kurz darauf schlug es drüben ein.

»Mensch, Hans, das haut hin! Ein bißchen weiter rechts, dann paßt's beim nächstenmal. Hast's gehört, Hans?«

»Ich bin schon dabei, I Strich weiter rechts, dann paßt's!«

»Das walte Hugo«, sagte der Infanterie-Feldwebel.

Und schon war drüben beim zweiten Schuß die Hölle los. Die Wirkung mußte furchtbar gewesen sein.

Mit der angehängten Pak fuhren die Bedienung Hartmann und der Feldwebel die rund 1500 Meter hinüber an die Balka. Einige Infanteristen rannten hinterher, die anderen blieben bei den erbeuteten Geschützen.

Wo die MG waren, gab es jetzt drei noch rauchende Krater und darin und darum etwa 15 grausig verstümmelte Leichen sowie rund 40 verwundete und unverwundete Rotarmisten, die unaufgefordert die Arme hoben und sich ergaben.

»Mein Gott!« murmelte Hartmann, immer noch auf die zerfetzten Überreste der sowjetischen Soldaten starrend. »Das werde ich nie vergessen!«

»Ich auch nicht«, entgegnete der Feldwebel. »Aber ich habe das verfluchte Gefühl, daß noch Schlimmeres auf uns wartet.«

Er wischte sich über das verschwitzte Gesicht, sah Hartmann an und sagte:

»Übrigens hast du das prima gemacht, und das melde ich unserem Kommandeur. Die da mit ihren schweren MG hätten uns sonst wahrscheinlich fertiggemacht.«

Als sich Hartmann mit den Gefangenen zurückmeldete, reichte ihm Oberleutnant Schön die Hand.

»Ich bin stolz auf Sie«, sagte er dann.

Natürlich mußte sich Hartmann auch bei Oberstleutnant Hitzfeld melden und die ganze Sache aus seiner Sicht noch einmal ausführlich schildern. Er machte auch den Vorschlag, doch wenigstens eines der erbeuteten schweren russischen Geschütze mit einer deutschen Bedienung zu versehen. Es wären sogar zwei Geschützschiepper dort und Munition in Massen.

Der Vorschlag gefiel Oberstleutnant Hitzfeld. Er ließ von jedem Infanteriegeschütz einen Mann wegnehmen und schickte sie zu den Russengeschützen, damit sie sich mit ihnen für den Ernstfall vertraut machen könnten.

Etwa 20 Kilometer weiter nördlich hatten am Vorabend Spähtrupps gemeldet, daß sich der Feind fluchtartig zum rettenden Bug zurückziehe. Deshalb rückte das III. Bataillon von Beresowka aus in Gewaltmärschen nach und kam an ein Dorf.

Es war nur ein kleines Nest, und es waren auch keine besonders großen Straßen, die sich da kreuzten. Aber sie waren die einzige Möglichkeit, diese riesige versumpfte Niederung zu überwinden. Oder man hätte einen Umweg von zwei bis drei Tagen machen müssen.

Es war früher Nachmittag, und das Bataillon war seit 4 Uhr früh auf den Beinen. Die müden Infanteristen freuten sich schon auf eine Rast in den wenigen Häusern. Vielleicht kamen auch die Feldküchen nach, und es gab wieder mal eine warme Mahlzeit.

Die sichernde Vorhut war nur noch etwa 300 Meter vor dem Dorf, als plötzlich Schüsse aufpeitschten.

Sofort warfen sich die Männer in Deckung. Meldung brauchten sie nicht zu machen, denn der bei der Spitzenkompanie mitmarschierende Bataillonskommandeur hatte ja alles mitverfolgen können.

Aus dem Marsch heraus entwickelte die Spitzenkompanie und wollte das Dorf stürmen, doch da tat sich vor ihnen eine Feuerwand auf. Etliche Granatwerfer ploppten, und mehrere sMG schossen Dauerfeuer.

»Ausschwärmen und in Deckung gehen, wo bleiben unsere MG?« schrie der Major.

Zugführer Schneider, der die Vorhut geführt hatte, kam keuchend angekrochen und meldete:

»Herr Major, das ist ein ganz raffinierter Hinterhalt. Ich habe auch einige Pak oder Infanteriegeschütze gesehen, auch wenn sie nicht geschossen haben. Wir brauchen Feuerunterstützung von schweren Waffen, sonst sind wir verratzt!«

»Gut, daß Sie das gesehen haben, Schneider. Gehen Sie mit mir zum Bataillonsstab, dann brauch' ich keinen Melder zu schicken.«

Bei den Fernsprechern angekommen, setzte der Major Himmel und Hölle in Bewegung, um Verbindung zu seinem Regiment oder zur Division zu bekommen. Endlich klappte es.

»Was, das Kaff ist noch nicht genommen? Wie gibts denn so was? Laut Divisionsaufklärung sind's doch nur 12 Häuser,« schrie der Ia⁶⁾ am Telefon zurück.

»Tut mir leid, Herr Oberstleutnant«, erklärte der Kommandeur. »Aber wir liegen 200 m vor dem Kaff fest, das offenbar befestigt ist. Infanteriegeschütze, Pak, Granatwerfer und MG sind drüben aufgefahren... Wie? Nein, es gibt keine Deckung, und ich möchte auch nicht, daß meine Leute entweder abgeschossen werden wie Hasen oder im Sumpf beiderseits der Straße ersaufen. Das Dorf fällt dadurch trotzdem nicht... Ja, selbstverständlich. Ein bis zwei Sturmgeschütze wären unsere Rettung. Und wenn Sie noch ein bißchen Pak oder Flak loseisen könnten, fällt das Dorf, und wir sind noch heute am Bug. Ich melde mich wieder, danke!«

Nach einer halben Stunde, es war schon 17 Uhr, kam ein »Puma« - ein schwerer Panzerspähwagen mit einer 5-cm-Kanone und einem MG - angerollt und hatte zwei Sturmgeschütze mit der 7,5-cm-»Stummel«-Kanone im Gefolge, die alle drei unverzüglich in Stellung fuhren und die erkannten Feindstellungen beschossen.

So oft aber auch die Infanterie zum Sturm antrat, wurde sie gnadenlos zusammengeschossen, und die Verluste wurden unerträglich hoch.

Ein verwundeter Unteroffizier, den der Major fragte, wie es vorne aussehe, sagte:

»Herr Major, so packen wir die Russen nicht. Da muß Flak her. 2 oder 3,7 cm. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

»Die Russen haben den >Puma< mit einer Pak schon in Brand geschossen. Die Sturmgeschütze sind besser gepanzert. Die können so was schon aushalten. Sie können die Pak aber auch nicht packen, denn die ist bald da, bald dort. Vielleicht ist's aber auch nur eine überschwere Panzerbüchse. Ich weiß es nicht.«

»Ist gut, Meyer, lassen Sie sich verbinden und bleiben Sie beim Troß. Ich werde dem Regiment die Lage schildern und dringend Flak anfordern. So kann es ja nicht weitergehen, sonst verblutet das Bataillon völlig umsonst.«

Nach Eingang der Meldung läuteten beim Regiment die Alarmglocken, und Oberstleutnant Hitzfeld handelte schnell. Zuerst alarmierte er die ihm zugeteilte Heeresflak, und die kam mit je einem Halbzug 2 cm und 3,7 cm auf Selbstfahrlafetten zu Hilfe.

Außerdem wurde eines der schweren Russengeschütze mit beiden Schleppern eingesetzt. Auf dem zweiten Schlepper wurde sämtliche Russenmunition und auch die vom Geschütz Hartmann transportiert.

Ein richtiger Artillerie-Unteroffizier war der Richtschütze und weitere sechs Mann kamen von der 13. Kompanie. Weil es so arg pressierte, fuhr die Pak von Unteroffizier Hartmann mit einem mot.-Zug Pioniere und der Flak voraus, und die beiden Schlepper folgten nach, so schnell sie konnten.

Einer von der Flak fragte: »Ja, wo geht es denn hin? Wir möchten eigentlich schon wissen, wo wir aushelfen sollen.«

Hartmann sagte: »Es geht zu einem namenlosen Dorf kurz vor dem Bug, da sitzt ein Bataillon von uns tief in der Tinte. Die können weder vor noch zurück, und wenn wir nicht schnell kommen, sind sie im Eimer!«

Nach längerer Fahrt, es war schon finster, hörten sie das Kampfgetöse und sahen die brennenden Häuser. »Wir sind am Ziel,« sagte Hartmann. »Jeder weiß, was er zu tun hat. - Herr Leutnant, ich muß mit meiner Pak und den Pionieren noch näher ran.«

Der junge Pionierleutnant Kurz saß mit auf der Zugmaschine der Pak und wollte ebenfalls wissen, wie der Einsatz laufen solle. Er wußte zwar, um was es ging, also einen Umgehungsangriff auf das namenlose Dorf zu machen, um das bedrängte Infanteriebataillon herauszuholen, aber die Vorgehensweise mußte noch besprochen werden.

Einige Zeit später hielt die Kolonne an. Leutnant Kurz von den Pionieren schlug vor, erst einmal einen Spähtrupp loszuschicken, damit man über die Feindlage informiert sei.

Der Flak-Leutnant Küfer hatte über Funk Verbindung zu Major Görner, der seine verzweifelte Lage in kurzen Worten schilderte. Er konnte allerdings keine festen Ziele angeben, weil die russischen Warften ständig ihren Standort wechselten. Das einzige, was er mit Sicherheit sagen konnte, war: »Beeilt euch, macht schnell! Wir können uns nicht mehr lange halten, die Ausfälle werden zu hoch!«

Mittlerweile war der Pionierspähtrupp mit der Pak näher an das Dorf herangekommen. Die Pioniere trugen nur ihre Handwaffen, hatten also ihre sämtlichen Sprengmittel bei den Fahrzeugen gelassen, und schoben dafür mit an der Pak, während die Kanoniere sie an Zuggurten vorwärtszogen.

Nach einer Weile sagte der Leutnant: »Hartmann, ich glaube, wir sind jetzt soweit. Bleiben Sie hier, von hier aus müßten Sie gutes Schußfeld haben. Ab jetzt ist mit Minen zu rechnen, und beim Räumen sind wir lieber ganz alleine: Wenn wir damit fertig sind, schauen wir mal, wie weit man ans Dorf hin kann!«

Bei den Pionieren wurde jetzt nur noch geflüstert, konnte doch irgendwo in der Nähe ein Russe sein. Ganz ohne Geräusche ging das Minenräumen aber doch nicht vor sich, und bei jedem lauterem Kratzer bekam der Leutnant Zustände.

Punkt 20 Uhr knallte der erste Pak-Schuß. Er traf offenbar eine Minenreihe und löste eine große Explosion aus.

Die Folge war, daß die Russen unter wildem Geschrei alles liegen- und stehenließen und zum Dorf zurückrannten.

Mit dem Ruf: »Auf geht's!« sprang Leutnant Kurz an der Spitze seiner Männer in einen vor dem Dorf angelegten Schützengraben und sah sich nur Toten und wimmernden Verwundeten gegenüber.

Die allgemeine Frage war nun: Was tun wir jetzt? Der Erfolg mußte doch ausgenutzt werden.

Leutnant Kurz rief Hartmann zu: »Sie gehen weiter mit uns vor!«

Hartmann rief einige Pioniere zu sich und sagte: »Helft uns mal ein bißchen. Wir bringen die Pak doch nicht allein vorwärts.«

Die Pioniere taten das ohne Maulerei. Gemeinsam mit den Kanonieren schoben sie die Pak weiter feindwärts.

Das allerdings mit äußerster Vorsicht denn Nachtgefechte sind tückisch, und die Russen waren darin Meister.

Plötzlich peitschten einige Schüsse auf, und zwei Pioniere sanken verwundet um.

»Aufpassen!« schrie Leutnant Kurz. »Hartmann, jetzt gilt's. Hauen Sie denen was rein!«

Durchs Aufblitzen der Schüsse hatte Hartmanns Bedienung den kleinen Erdunker erkannt und danach drei Sprenggranaten abgefeuert. Ein MG wirbelte drüben durch die Luft.

»So geht's nicht, Herr Leutnant«, sagte Hartmann. »Ihr könnt doch nicht über jeden Bunker stolpern und an jedem einige Männer verlieren. Meldet, was ihr seht, dann kann ich mit meiner Pak draufhalten.«

»Sie haben recht, das passiert nicht noch einmal«, sagte der Leutnant. Gleich darauf peitschte erneut eine MG-Garbe herüber. Diesmal zu überhastet abgefeuert und zu hoch.

»Haben Sie gesehen, Hartmann?«

»Jawohl!« rief der zurück. Und wieder brachte er mit einigen schnellen Schüssen einen kleinen Bunker zum Schweigen.

Nach etwa einer halben Stunde mit erneutem Beschuß ließ Leutnant Kurz durchsagen:

»Zunächst noch ein kurzer Feuerschlag, dann stürmen wir die Gräben vor uns.«

Kurz darauf hatten sich die Pioniere und die Pak sturmfrei gemacht.

Leutnant Kurz gab seinen Leuten letzte Erläuterungen. »Also, die da drüben sind mit Sicherheit ganz durcheinander. Wir schleichen uns bis kurz vor die Stellung, werfen Handgranaten hinein und springen dann in die Gräben.«

Nach einem kurzen Rundblick befahl er: »Also dann. Fertigmachen, und auf geht's. Alle mir nach!«

Links hatte er die Pistole und rechts eine Handgranate in der Hand. Seine Männer hatten Handgranaten im Koppel und in den Stiefeln stecken und die Gewehre mit den aufgepflanzten Seitengewehren im Hüftanschlag. Wieder würde ein neues Sterben beginnen.

Wie fast vorauszusehen war, kamen sie im Dunkeln bis dicht vor die russische Stellung. Inzwischen hatten sie ihre Handgranaten scharf gemacht und auf das Kommando »Handgranaten werft« hineingeworfen.

Mit den Explosionen klangen erneut laute Entsetzens- und Schmerzensschreie auf.

Nach dem Wurf sprangen die Pioniere in die dichtbesetzten Gräben, in denen viele Verwundete lagen.

Verzweifelt kämpften die Pioniere im ersten und zweiten Graben, schlügen mit Kolben und Spaten um sich, wehrten russische Bajonettstiche ab.

Wilde Szenen reihten sich aneinander.

Als Leutnant Kurz in einen Unterstand gucken wollte, zischte an seinem Gesicht eine MPi-Garbe vorbei. Blitzschnell fuhr er zur Seite, und ebenso schnell hatte er eine Handgranate durch den Eingang geworfen. Eine dunkle Wolke kam aus dem Loch.

Plötzlich feuerte aus der Richtung des zweiten Grabens ein MG, und einige Pioniere sanken zu Boden.

Hartmann hatte die Feuerblitze beobachtet und das MG entdeckt. Beim dritten Schuß stürzte die dünne Zwischenwand des kleinen Bunkers ein und gab das MG samt der gefallenen Bedienung preis.

Doch die Russen waren noch lange nicht geschlagen. Hier bei den Pionieren fielen in einem mörderischen MG-Feuer aus der nächsten Stellung schon wieder einige Männer aus, und auf der anderen Seite, drüben beim bedrängten Bataillon, versuchten die Russen jetzt einen Aus- und Durchbruch.

Auf einmal waren sie aber selber in der Klemme, weil sie nun von zwei Seiten angegriffen wurden. Und außerdem hielten sie die südliche deutsche Angriffsgruppe offenbar für viel stärker, als sie in Wirklichkeit war.

An der Hauptstraße im Norden konnten sie die Deutschen zwar aufhalten, aber selber ausbrechen vermochten sie nicht. Ihre diesbezüglichen Versuche scheiterten im Feuer der beiden ständig rochierenden Sturmgeschütze und der MG.

An der Nebenstraße im Süden waren die Stellungen zwar ebensogut ausgebaut, aber weit schwächer besetzt. Zwei Stellungssysteme waren dort schon verlorengegangen und die Überlebenden ins Dorf zurückgeflogen.

Die Lage der Russen wurde kritisch und deshalb versuchten sie nun im Süden den Durchbruch. Das erbeutete Russengeschütz hatte unterdessen das Dorf schon in Brand geschossen und jagte weiterhin Schuß um Schuß hinein.

Die Wirkung dieses Beschusses war verheerend. Haus um Haus ging in Flammen auf. Eine Stellung nach der anderen wurde umgepflügt und flog samt Warfen, Munition und Menschen in die Luft. Die Verluste der Russen wurden wahrscheinlich so unerträglich hoch, daß sie das Dorf räumen mußten, ob sie wollten oder nicht.

Im Süden war also die einzige Möglichkeit, sich freizukämpfen und durchzuschlagen. Dort war ja »nur« ein schweres Geschütz, »nur« eine leichte Pak und »nur« wenig deutsche Infanterie. So wurde es sicherlich auch dem russischen Kommandeur gemeldet.

Da würde man doch wohl mit einem kräftigen Stoß durchkommen und die deutsche Nordgruppe von der Seite und hinten umfassen und vernichten können. Die Gefahr eines Bugüberganges der Deutschen wäre . damit vorerst ausgeschaltet.

Als sich die Russen zum Angriff nach Süden bereitstellten, waren sie vor dem hell erleuchteten Hintergrund gut zu erkennen. Als sie nun in dichten Reihen auf dem brettabebenen ; Gelände herumstampften, feuerten die vier Flak und die Pak.

Die Flak war ja bisher noch nicht in Erscheinung getreten und deshalb eine tödliche Überraschung für die Russen. Die Wirkung des Abwehrfeuers war entsetzlich. Zu Dutzenden wurden Rotarmisten getroffen und blieben tot oder verwundet liegen.

Der Angriff kam zwar ins Stocken, aber immer wieder wurden die sowjetischen Soldaten von ihren Offizieren und Kommissaren vorgetrieben. Russische Offiziere wurden für das Scheitern von Angriffen verantwortlich gemacht, und so mußten sie, um die eigenen Köpfe zu retten, ihre Leute in den Tod treiben. Sperrtrupps mit Maschinenpistolen (MPi) schossen jeden nieder, der umkehren und sich retten wollte.

Leutnant Küfers Flak-Artilleristen leisteten Schwerstarbeit. Ein volles Magazin nach dem anderen wurde angeschlagen, und die Richtschützen schossen fast pausenlos. Doch die Russen gaben noch nicht auf.

Beim festliegenden Bataillon war es inzwischen ruhiger geworden. Von russischer Pak war längst nichts mehr zu hören, und ihre Granatwerfer schossen auch nicht mehr.

Major Görner feuerte jetzt seine deprimierten Männer an: »Los, fertigmachen zum Sturm. Entweder packen wir das Dorf jetzt - oder nie!«

Kurz darauf hieß es: »Gruppenweise vorgehen, gegenseitig Feuerschutz geben!«

Irgendwie mußte es doch gelingen, bis zum Morgen die letzte russische Nachhut vor dem Bug auszuschalten.

Aber das hier war keine Nachhut mehr, das war schon ein richtig starker Brückenkopf.

»Seitengewehr pflanzt auf!« ging es durch die Reihen und: »Auf, marsch, marsch!«

Und dann stürmte das von neuem Mut beseelte Bataillon. Sobald die wenigen russischen Verteidiger die ersten Deutschen hinter den Sturmgeschützen vorgehen gesehen hatten, hoben sie resigniert die Hände und ergaben sich.

Überall Granattrichter und die furchtbare Vernichtung von Menschen, Waffen und Material. Keiner konnte aber auch die gefallenen Kameraden vergessen. Wie würde es weitergehen? Gut, daß sie es nicht wußten...

Nachdem die Russen auf der Südseite wieder zurückströmten, hieß es im Dorf: »Der Iwan kommt wieder zurück. Achtung! Feuer frei!«

Und schon sprang die Infanterie in die Granattrichter und noch intakten Grabenstücke, baute ihre Granatwerfer und MG auf und eröffnete das Feuer. Auch Flak und Pak griffen in den Kampf ein.

Von zwei Seiten unter stärkstes Feuer genommen, gaben die Russen in Massen auf.

Am 15. August war der starke Brückenkopf des Gegners endgültig niedergekommen und der Weg zum Bug-Übergang bei Kirjakowka und Balognaja frei. Das Bataillon von Major Görner hatte starke Ausfälle durch feindliches MG-Feuer und viele Splitterverwundete durch Pak und Granatwerfer.

Die Flak-Kampfgruppe hatte fast keine Ausfälle. Die Pioniere fünf Gefallene und sieben Verwundete, während die Pak keine Verluste zu beklagen hatte. Im Gegensatz dazu hatten die Russen mehr als 300 Tote, mindestens ebenso viele Verwundete und fast 1.200 Gefangene verloren.

Für sie war es eine schwere Niederlage. Die vielen Gefangenen wurden deshalb gemacht, weil nach Einstellung der Kämpfe noch eine starke russische Gruppe über den Bug und arglos direkt in die Gefangenschaft marschiert war. Hinter dem Fluß gab es noch tagelang kleinere Gefechte, die der Infanterie aber immer wieder Verluste kosteten.

Nach dem Bug-Übergang war dann für einige Tage Ruhe. Ersatz kam nach und Leichtverwundete kamen zurück. Unter ihnen auch Heinz Hartwig, der nur eine Woche im Feldlazarett gewesen war. Ab 7. 9. begann nach lebhafter Aufklärung wieder der Vormarsch, und diesmal forderte er schwere Opfer.

Ein berittener Fernspähtrupp hatte vor der augenblicklichen Front eine starke russische Verteidigungslinie festgestellt, die schon weit vor der Krim den Angriff dorthin erschweren, wenn nicht ganz aufhalten sollte.

Das ganze System umfaßte mehrere Erd- und Holzbunkerlinien, die stark verdrahtet waren. Dazu viele Schützengräben, die tief hintereinander angelegt waren mit flankierenden Grabenstücken, so daß es schwer sein würde, sie zu nehmen.

Die Russen waren ja richtige Künstler im Anlegen von Befestigungslinien. In nur zwei Tagen bauten sie fast unüberwindliche Grabenlinien mit Bunkern, die so gut getarnt waren, daß man sie erst auf den letzten Metern erkannte.

Die deutsche Infanterie hat das leidvoll immer wieder erfahren müssen. Sie hätte dazu eine Woche gebraucht, und die Befestigungen wären trotzdem schon von weitem zu erkennen gewesen.

Hinter dem Bug ging es von Wosnessensk aus hinunter an Snigirewka vorbei in Richtung des Staudamms von Kachowka. Nachdem die 22. Infanteriedivision Berislaw genommen hatte und ein ungeheures Unterfangen »der Brückenbau von Berislaw«, gelungen war, man am anderen Ufer einen Brückenkopf gesichert hatte, zog auch die 73. ID über diese Brücke und wurde danach sofort in heftige, verlustreiche Kämpfe verwickelt.

In der Nogaischen Steppe, die praktisch von Berislaw über Melitopol bis zum Mius reicht, verteidigten die Russen schon das Vorfeld zum Krieingang bei Perekop. Die Stellungen bei Samsonowka und Tschernenkaja konnten mit starker Unterstützung des Artillerieregiments (AR) 173 verhältnismäßig leicht überwunden werden.

Doch bei Kataras und vor Kabara waren schon wieder neue Stellungen, die diesmal in blutigen Nahkämpfen genommen werden mußten. Das I. und II. Bataillon des Infanterieregiments 213 hatten dabei schwere Verluste erlitten. Die Mehrzahl war zum Glück nur verwundet.

Hier hatte auch das Geschütz Hartmann seine Feuertaufe im richtigen Nahkampf. Besonders der junge Hartwig merkte jetzt, daß Kriegführen kein »Kriegspielen« ist.

Vor einer Hecke hatten sie sichtgedeckt mit ihrem Geschütz verschiedene Bunker beschossen. Als die Infanterie an den Gräben und Bunkern war, kam plötzlich hinter der Hecke ein Russentrupp angestürmt. Er fand im Beschuß der 3,7-cm-Kanone ein furchtbares Ende.

Kaum hatten die deutschen Infanterieverbände die Stellungen von Kataras und Kabara mit Verlusten genommen, mußte bis nach Nowaja Majatschka vorgestoßen werden. Im Zusammenwirken mit der Aufklärungs-Abteilung der LAH sollte der Ort genommen werden.

Um Mitternacht kamen die Infanteristen erst zur Ruhe, und kurz nach 3 Uhr wurde schon in die nächste Bereitstellung marschiert.

Schon 2 Kilometer vor dem Einsatzort wurde das Bataillon von einer russischen Kompanie beschossen, die aber schnell niedergekämpft werden konnte.

In Nowaja Majatschka warteten die Russen in gut ausgebauten Stellungen auf die angreifenden 213er. Feindartillerie beiderseits des Ortes beschoß die vorgehende Infanterie. Aus dem Ort selbst schossen zahlreiche Granatwerfer sowie einige Batterien dieser teuflischen »Stalinorgeln«.

Sogar schwere Artillerie hielt in direktem Beschuß zwischen die anstürmenden Deutschen. Bittere Verluste waren die Folge. Und doch stürmten die 213er das stark befestigte Dorf.

Hier und in den weit auseinanderliegenden Einzelgehöften kam es zu gnadenlosen Nahkämpfen.

Es ist schwer zu beschreiben, wie das war, wenn man vom Marschieren in großer Hitze, dem Nervenstreß von ständigen Gefechten und somit in ständiger Lebensgefahr sich völlig erschöpft hinlegte und nach zwei Stunden schon wieder geweckt wurde: »Los auf, es geht weiter!«

Unterwegs, schwer bepackt mit Waffen, Munition und Schanzzeug, dazu einen leeren Magen und Rauchverbot, wurde man von ferner Artillerie und MG beschossen, sah Kameraden umsinken, auch wenn sie nur verwundet waren, und traf dann urplötzlich auf den Feind, der nun trotz aller Müdigkeit bekämpft werden sollte.

Der wartete schon seit Tagen auf die Deutschen, war höchstens vom Schanzen müde und beseelt von einem unbändigen Haß auf die »faschistischen« Eindringlinge. Das eigene Leben galt den sowjetischen Kämpfern nicht viel, wenn es um die Heimat ging. Um die Heimat und nicht etwa für »Väterchen Stalin«.

Die Dreikantbajonette auf den langen älteren Russengewehren waren mörderische Dinger. Wer den deutschen Karabiner 98 k mit aufgepflanztem Seitengewehr dagegenhielt, war glatt um einen halben Meter benachteiligt. Zudem war der aktive russische Soldat im Bajonettfechten geübt.

Im deutschen Ausbildungsprogramm dagegen (selbst in der Kurzausbildung) waren »Parademarschklopfen« und das »Grüßen von Vorgesetzten« wichtiger.

Wenn die Nahkämpfer aufeinanderprallten, dann hieß es nur noch: »du oder ich« und »ihr oder wir«. Etwas anderes gab es nicht. Im Nahkampf war man ein anderer Mensch, vielleicht eine Art Urmensch, der um sein Dasein kämpfen mußte.

Wenn alles vorbei war, kam man sich vor, als ob man aus einem unwirklichen Zustand erwache und alles nur ein Alpträum gewesen war. Es waren aber sehr reale Alpträume. Wer je das seltsame Klappern, wenn Seitengewehr gegen Bajonett geschlagen wurde oder das Spatenblatt gegen ein Gewehr klatschte, das schmerzvolle Stöhnen und die lauten Wut-, Angst- und Schmerzensschreie gehört hat, der wird das sein ganzes Leben lang nicht vergessen können!

Auf dem Höhepunkt eines Gefechtes setzten die Russen auch einige Panzer ein, von denen Hans Hager zwei abschoß. Die restlichen drei drehten ab, und damit war das Gefecht von den 213ern allein entschieden worden.

Die LAH kam zwar zu spät, konnte aber die drei fliehenden Panzer abschießen. Die letzten russischen Gegenangriffe verliefen im Sand, und dann war Schluß. Wer nicht fliehen konnte, ergab sich, und so machte das IR 213 in nur 24 Stunden über 1.250 Gefangene.

Bis nach Nowo Alexandrowka wurde der Gegner verfolgt, und dann war endlich für einige Tage ein bißchen Ruhe. Jetzt setzte plötzlich eine beachtliche Schreibwelle ein. Der größte Teil der Männer hatte auch allen Grund, ihren Angehörigen zu schreiben, was sie im August und September 1941 beim Vormarsch und in der Abwehr alles erlebt hatten.

Der Krieg ging indessen weiter, und mit der Schreiberei war es vorerst aus. Mit drei Vorausabteilungen stieß die 11. Armee in Richtung Krim vor. Es waren kampfstarke Einheiten, und es war ihre Aufgabe, das Tor zur Krim aufzustoßen.

Der Vorausabteilung der LAH war natürlich die stärkste und am besten ausgerüstete. Ihre Kradschützen, Panzerspähwagen, Flak und Pak auf Selbstfahrlafetten, Sturmgeschütze und mot.-Artillerie wurden von SS-Sturmbannführer (Major) Meyer geführt.

Die Vorausabteilung der 22. ID, die als ehemalige Luftlandedivision gut mit mot.-Fahrzeugen ausgestattet war, bestand aus der Aufklärungsabteilung 22, einer Panzerjägerkompanie, einer Pionierkompanie, einer Infanteriekompagnie und Heeresflak auf Selbstfahrlafetten. Sie wurde von Oberstleutnant Boddien geführt.

Die Vorausabteilung der 73. ID war die bescheidenste. Sie kam ja auch von einer bespannten Division. Trotzdem war auch sie sehr kampfkraftig.

Sie bestand aus einer Panzerjägerkompanie, einer Infanteriekompanie, zwei Pionierkompanien, einer Kompanie Heeresflak auf Selbstfahrlafetten, zwei Batterien 10,5-cm-Haubitzen, einer Radfahrschwadron und einer Reiterschwadron. Alle Kompanien waren motorisiert, die Artillerie war bespannt. Ihr Führer war Major Stieffvater.

Die Abteilung der LAH stieß von Nowaja Majatschka aus vor, während die 213er erst noch bis Nowo Alexandrowka marschierten mußten und die Abteilung Stieffvater von dort aus dann nach Perekop hin aufklärte.

Während also die 22. ID südlicher zog und ihre Vorausabteilung mehr zum Meer oder zur Bucht von Perekop hin bei Adamany aufklärte, fuhren die beiden nördlicheren Abteilungen direkt auf Perekop zu.

Da, in der Sonnengläst waren Häuser zu sehen! Der Karte nach mußte es das Dorf Preobraschenko sein. Eine große Ortschaft sogar. Vorsichtig fuhren Meyers Kradschützen an das Dorf heran, dicht gefolgt von der Abteilung Stieffvater.

Plötzlich kam eine große Schafherde aus dem Ort heraus und versperrte den Weg. Die Kradschützen brüllten den alten Schäfer an: »Los, aus dem Weg, Alter, weg mit den Schafen!« Doch der Russe wollte oder konnte nicht verstehen.

Der vorderste Spähwagen und einige Kräder ließen die Motoren aufheulen und fuhren in die Herde hinein. Entsetzt flohen die Schafe zur Seite, und plötzlich tat es einen blitzenden Donnerschlag nach dem ändern: Die Schafe waren in ein Minenfeld gelaufen und wurden alle zerrissen!

Wären die Kradschützen nicht so stor gewesen und stattdessen ausgewichen, wären sie auf die Minen gefahren, und wer weiß, wie viele dadurch ums Leben gekommen wären. War es am Ende von den Russen so geplant?

Und als wäre das grausige Sterben der Schafe und ihr Geblöke im Mineninferno ein Signal gewesen, begann plötzlich ein noch schlimmeres urweltliches Stahlgewitter: Feindliche Artillerie beschoß mit allen möglichen Kalibern die vor dem Dorf haltenden Kolonnen der beiden Abteilungen.

Die Kradschützen saßen ab und gingen tollkühn gegen das vernichtende Feuer vor. Nur wenige hundert Meter hinter und neben dem Dorf sahen sie einen der geheimnisvollen russischen Panzerzüge stehen, und der feuerte zusätzlich zur Artillerie aus seinen beweglichen Kanonen und MG.

Da gab es nur eines, und das hieß: volle Deckung! Auf einmal peitschten von beiden Seiten auch MG-Garben in die Kradschützen. Die kamen nicht vom Panzerzug, sondern von russischer Infanterie, die in gutgetarnten Löchern steckte.

Nachdem es die ersten Toten und Verwundeten gegeben hatte, eröffneten die Panzerspähwagen aus ihren 2-cm-Kanonen und eine 3,7-cm-Pak das Feuer gegen den Panzerzug. Doch der war ja nicht mit Blech verkleidet, sondern mit Stahlplatten gepanzert.

Einige Kanonenschüsse der Spähwagen gegen die versteckten Schützen halfen mehr, und im Schutz von einigen Nebeltöpfen und Nebelkerzen wurden erst die Verwundeten und Toten geborgen, dann zog man sich schnellstens zurück, um noch höhere Verluste zu vermeiden und die Kameraden in Sicherheit zu bringen.

Kurz danach erfuhr General Bieler, Kommandeur der 73. ID, daß der Handstreich auf Perekop mit Verlusten gescheitert und eine Wiederholung mit den vorhandenen Kräften hinsichtlich der sowjetischen Konzentrierung unmöglich sei.

Die Luftaufklärung ergab folgendes Bild: In einem großen Halbkreis von mehr als 10 Kilometern war um Preobraschenko ein riesiges Verteidigungsvorfeld aufgebaut worden, in dem starke Drahthindernisse mit einem Labyrinth aus Kampf- und Laufgräben sowie unzähligen Kampfbunkern vorhanden waren.

Das würde kein Stürmen werden, sondern mehr ein blutiges Hindurchfressen. Danach kam aber erst das Haupthindernis: der Tatarengraben! Der Name war übrigens eine starke Verharmlosung für ein so furchterliches Befestigungswerk.

Der Graben selbst war 8 Kilometer lang, 15 m tief und rund 50 Meter breit. Also ein überdimensionaler Panzergraben, der von der Bucht von Perekop - also vom Schwarzen Meer - bis zum Siwasch führte, dem Salzsumpf, der zum Asowschen Meer gehörte.

Vor dem Graben selbst waren ausgedehnte Minenfelder mit gewaltigen Drahthindernissen angelegt worden. Dahinter zahllose MG- und Geschützbunker, flankiert von Scharfschützenständen. Danach erst kam der befestigte Graben.

In die hintere Grabenwand sowie die Grabensohle waren zahllose, zum Teil betonierte sMG- und Maschinikanonenstände eingebaut. Selbst in der Vorderwand hatten sich Scharfschützen postiert, die einerseits im toten Winkel waren, also nicht bekämpft werden konnten, und andererseits deutsche Stürmer, die trotz allem auf die Grabensohle hinunterkamen, von hinten abschießen konnten.

Und dann kam der Wall, also der Aushub des Grabens, den man auf einem natürlichen Plateau aufgeschüttet und verteilt hatte. Auch er war stark verdrahtet und mit Geschütz- und MG-Bunkern sowie Kampfgräben gespickt.

Auf einer Tiefe von 9 Metern war alles auf- und eingebaut, was der Menschenvernichtung dienen konnte.

Die deutschen Angriffsziele waren indessen klar: Zuerst mußte das Vorfeld von Preobraschenko bezwungen werden, und die 73. ID schaffte das in drei Tagen!

Die Vorausabteilung Stieffvater war inzwischen aufgelöst worden, und ihre Gruppen waren zu ihren alten Einheiten zurückgekehrt. Also war auch die Panzerjägerkompanie Schön wieder als 14. Kompanie in ihr früheres Regiment eingegliedert.

Den Einsatz von Preobraschenko hatte sie unbeschadet überstanden, denn dort war in erster Linie die LAH eingesetzt und abgewiesen worden. Wie aber, wenn man die beiden 10,5-cm-Batterien der Abteilung Stieffvater eingesetzt hätte?

Den Panzerzug hätten sie wahrscheinlich niedergekämpft und die anderen russischen Batterien vielleicht auch. Man darf sich gar nicht vorstellen, wie viele tausend Gefallene und Verwundete man sich »erspart« hätte, wenn Perekop schnell und überraschend genommen worden wäre.

Die Geschichte läßt sich jedoch nicht zurückdrehen und verzeichnet nur Erfolge und Mißerfolge. Und dies hier war ein eklatanter Mißerfolg mit sehr schwerwiegenden und weitreichenden Folgen. Die 213er mußten es zum Teil mit ausbaden.

Unteroffizier Hartmann war gerade beim Regimentsstab, als dort der Divisionsbefehl eintraf, daß das Regiment die Feldstellungen südlich von Preobraschenko zu durchbrechen und den Panzergraben zu erreichen habe.

Nach Herankommen aller schweren Waffen sollte abschnittweise weiter durchgestoßen werden. Weitere Ziele waren der beherrschende Höhenrücken nördlich des Tatarengrabens, dessen südlicher Wall, der Ort Kula und das Gelände vor Armjansk.

Als Hartmann zu seinem Geschütz zurückkam, sahen ihm seine Kumpels an, daß etwas in der Luft lag. Also bestürmten sie ihn sofort mit entsprechenden Fragen.

»Nicht viel Gescheites«, sagte er. »Unser Regiment hat einen ganz schweren Auftrag erhalten, und da sind wir >Hartmänner< mit unserem Geschütz mittendrin.«

Am 24. 9. 1941 begann der Sturm auf Perekop. Das VIV. Armeekorps (AK) sollte mit seinen beiden fränkisch-sudetendeutschen Divisionen, der 46. und 73. ID, den ersten Stoß auf Perekop führen. Die iiti Anmarsch befindliche märkische 50. ID sollte noch dazukommen.

In deckungslosem Gelände lagen die deutschen Sturmtruppen bereit und warteten auf das erlösende eigene Artilleriefeuer. Bis jetzt gab es nämlich nur gegnerischen Beschuß, und der lag in den meisten Fällen verdammt gut. Die russische Artillerie und die Infanteriegeschütze samt Granatwerfern hatten es leicht, denn in der brettabenen Steppe lagen die Deutschen wie auf dem Präsentierteller schutzlos vor ihnen. Nicht einmal ein Hund hätte sich ungesehen bewegen können, geschweige den ein Mensch oder Pferd. Von Geschützen und Fahrzeugen gar nicht zu reden. Die konnten nur nachts herumfahren.

Nur wer fleißig war und sich wenigstens eine dürftige Deckung gegraben hatte, auch für sein Pferd oder Fahrzeug, konnte sich vor Splittern sicher fühlen. Gegen Volltreffer half ja das schönste Deckungslöch nicht.

Hartmann redete noch einmal mit seinen Kameraden.

»Also, wenn wir diesmal zum Einsatz kommen, hoffe ich, daß ihr alle ein verschworener Haufen seid. Ich weiß nur, daß wir dabei sind, wo, wie und als was wird sich erst noch ergeben.«

Und dann war es soweit! Ein gewaltiger Feuerschlag von rund 200 deutschen Geschützen ließ Freund und Feind erzittern. Jubel und Genugtuung hier, Entsetzen und Schrecken dort. Diesmal sollte der Durchbruch auf Perekop gelingen, der beim erstenmal so übel mißglückt war.

Nach einstündigem Trommelfeuer trat die 73. ID zum Sturm an. Während des Artilleriefeuers hatten deutsche Pioniere Minenfelder aufgespürt und Gassen geräumt sowie Durchgänge in die Stacheldrahtverhau geschnitten, damit die Infanterie nicht in den Minenfeldern stecken- und in den Verhauen hängenblieb.

Der erste Einbruch gelang, denn die Überraschung war zu groß, dann aber geriet der Angriff ins Stocken. Aus raffiniert angelegten Stellungen peitschten plötzlich MG-Garben, plapperten Granatwerfer, schossen Infanteriegeschütze und Pak.

Scharfschützen in tiefen Einmannlöchern lauerten auf Ziele. Die sehr verwinkelt und gebogen angelegten Kampfgräben waren das reinste Todeslabyrinth. Wenn die Infanteristen ein Grabenstück gestürmt hatten und die fliehenden Russen im Graben verfolgten, konnte es passieren, daß sie plötzlich andere Rotarmisten aus einem Seitengraben im Rücken hatten und selber zusammengeschossen wurden.

Doch nicht nur die Stürmenden wurden beschossen, sondern auch der Regimentsstab, der, wie immer, dichtauf folgte. Er erlitt Verluste durch schweres Artilleriefeuer, und doch mußte es vorwärtsgehen.

Das II. Bataillon/IR 213 kam dennoch bis auf 200 Meter an den Panzergraben 2 heran. Das I. Bataillon vom gleichen Regiment hatte mit großen Verlusten die Höhe 648, die ein waffenstarrendes Bollwerk war, gestürmt. Um weiterstoßen zu können, mußte aber erst die Höhe 651 genommen werden, doch das war, dem Bataillon unmöglich.

Das II. Bataillon IR 170 konnte einen vorspringenden Stellungsabschnitt isolieren und niederkämpfen. Als es dann zur Unterstützung des I. Bataillons von IR 213 in der Flanke antrat, konnten beide Bataillone die Höhe 651 endlich stürmen und den Panzergraben 2 doch noch erreichen.

Bis zum Abend hatte das IR 213 alle vorgegebenen Ziele erreicht, 100 Gefangene gemacht und selber 430 Mann Ausfälle verzeichnet. Die hohen deutschen Verluste und die wenigen Gefangenen waren auf den Befehl des sowjetischen Generalobersten Kusnezow zurückzuführen: Stehen, Halten und Sterben! Und dieser Befehl wurde befolgt, denn die russischen Verluste waren mehrfach höher als die der Deutschen.

Das war am Abend, und in der folgenden Nacht wurde der Panzergraben 2 fast ohne Verluste im Handstreich genommen. Die Erstürmung der, verschiedensten Verteidigungsanlagen hatte der 73. ID und vor allem dem IR 123 viele Soldaten gekostet.

Ohne die Sturmgeschütz-Abteilung 190 wäre jedoch gar nichts gegangen. Die Russen verteidigten ihre raffinierten Stellungen mit letzter Hingabe, wichen und wankten nicht und schossen, solange noch ein Funken Leben in ihnen war.

Immer wieder gab es neue Verwundete und Tote, weil ein Bunker oder eine ganze Stellung nicht oder zu spät erkannt worden waren. Und immer wieder hieß es dann: »Sturmgeschütze vor!«

Manchmal genügte nur ein Schuß, wenn er gleich in die Bunkerscharte ging, manchmal wurde solch ein Holz- oder Betonbunker mit einer Besatzung von 3-20 Mann erst nach einer ganzen Serie von Schüssen ausgeschaltet.

Neben den Sturmgeschützen waren auch die leichten 7,5-cm-Infanteriegeschütze (IG) und vor allem wieder die 3,7-cm-Pak im Einsatz. Während die IG mit ihrer Bogenschußbahn mehr die Gräben und Schützenlöcher beschossen oder offene MG-Stellungen, konzentrierte sich die Pak mehr auf Bunker und gepanzerte Scharfschützenstände. Bei einem überraschenden russischen Panzerangriff schoß die Kompanie Schön drei leichte BT 2 ab, der Rest floh. Zwei Panzer vernichtete das Geschütz Hartmann, einen das Geschütz Peter. Dadurch hatte die Infanterie etwas mehr Ruhe.

Die »Hartmänner« waren wieder mittendrin. Gleich am ersten Angriffstag zogen und schoben sie ihre Dreisieben dicht hinter den vordersten Sturmtruppen her, um wenn nötig, gleich an Ort und Stelle zu sein.

Und man brauchte sie. Schon nach 100 Meter Anstürmen peitschten MG-Garben aus einem Bunker, und die Infanteristen mußten zu Boden.

»He, die Pak da, halblinks vor uns, ist ein MG-Bunker, seht ihr den, ja? Dann haut mal kräftig drauf!«

»Haben ihn schon erkannt, gleich kracht's«, antwortete Hartmann und fragte seinen Richtkanonier.

»Hans, hast du ihn?«

»Hab' ihn schon angerichtet«, antwortete der.

»Gut, dann Feuer!«

Einen Meter vor dem Bunker schlug es ein, und der nächste Schuß saß voll im Ziel. Mitten in die Schießscharte.

Und so ging es weiter. Bald hieß es »links vor uns«, bald »rechts von uns«, dann wieder »geradeaus vor uns, schießt doch!«

Mit weiteren Schüssen erledigte die Pak die leichten Bunker. Aber da gab es ja auch andere. Die »verdauten« jede Handgranate und jeden Schuß der Pak. Da mußten schon andere Kaliber her.

Das war was für die Sturmgeschütze. Die taten sich leicht beim Überqueren der schmalen Gräben. Die sah man nämlich erst aus nächster Nähe, weil sie nach russischer Art ohne den üblichen Erdaufwurf waren.

Die Pak dagegen konnte nicht drüberfahren, und drüberheben konnte man sie auch nicht, denn sie wog immerhin 5-7 Zentner. Als die Infanterie wieder einmal nach der Pak schrie, rief Hartmann zurück; »Kommt doch erst einmal her und¹ helft uns ein bißchen. Wir kommen doch nicht drüber!«

Ein Feldwebel kam mit einigen Männern, stutzte und rief dann begeistert: »Mensch, wir kennen uns, doch. Bist du nicht der Hartmann?«

»Freilich bin ich's. Und du bist der Schlegels Willi, stimmt's?«

»So is es!« Er schüttelte ein paarmal den Kopf und sagte dann:

»Mensch, Hartmann, euch helfen wir doch gern. Ich laß dir drei Mann da, die ziehen bei euch mit. Dann könnt ihr die Gräben überqueren, und ein bißchen Infanterie-Sicherung habt ihr da auch gleich.«

Zu seinen Kameraden sagte Hartmann:

»Kennt ihr ihn noch? Der Feldwebel heißt Schlegel und hat neulich' den Zug Infanterie geführt, als sie die schwere russische Batterie erobert und wir damit die MG-Stellung beschossen haben.«

Nach harten, äußerst erbittert geführten Kämpfen hatte am dritten Tag das IR 213 mit den unterstellten Kräften den Tatarengraben erreicht, und man sah nun schaudernd in die Tiefe. Die 15 Meter hinunterzuspringen war unmöglich.

An Seilen hinunterlassen ging auch nicht, denn als die ersten hinunter wollten, wurden sie von den in der Vorderwand versteckten Russen abgeschossen. Wie aber konnte man denn den Graben nehmen? Genommen werden mußte er aber auf jeden Fall!

Ein findiger Pionier hatte die rettende Idee: Er hatte über den Rand geguckt und einen der Schützen gesehen. Nun nahm er ein langes Seil, band einen Stein daran und ließ ihn hinunter.

Als er sah, daß er die Höhe des Schützenstandes erreicht hatte, hielt er das Seil mit der einen Hand fest und mit der anderen zog er es hoch, bis der Stein genau vor dem Loch pendelte.

Kameraden banden nun eine geballte Ladung ans Seil, machten sie scharf und warfen sie über die Grabenkante. Als die Ladung am Seil zurückschwang, hatte sie die richtige Höhe und zerriß den Schützen. So wurden einige von denen ausgeschaltet, und der Zugang zur Grabensohle wurde frei!

Dazu mußten aber erst die Schützenstände und MG-Nester in der vorderen Grabenwand beseitigt werden. Im Zusammenwirken aller Kräfte gelang an dieser Stelle auch das, und nun konnten sich alle in den Graben abseilen. Inzwischen gefertigte primitive Leitern wurden hinuntergelassen, und dann konnte auch die jenseitige Grabenwand ersteigen werden.

Oben bot sich ein fantastisches Bild: In der Ferne waren beide Meere erkennbar. Rechts das Schwarze Meer, und auf der anderen Seite im Osten schimmerte das blaue Asowsche Meer.

Noch schöner aber war, daß man im Süden Russen mit Wagen und Pferden, aber auch zu Fuß davonstieben sah. Jetzt war Hartmanns Pak gefragt, die in wahrer Schwerarbeit hinübergeschafft worden war. In direktem Beschuß feuerte die »Dreisieben« auf den fliehenden Feind.

Wenn aber manche Stürmer dachten, es gäbe keinen Widerstand mehr und der Graben wäre schon bezwungen, so wurden sie schnell eines Besseren belehrt. Der Graben war wohl in der Mitte genommen und überschritten worden, aber links und rechts davon wurde immer noch erbittert weitergekämpft.

Stoßtrupps aus Infanterie und Pionieren rollten den Graben nach links und rechts weiter auf. Handgranaten, geballte Ladungen und Flammenwerfer mußten eingesetzt werden, um einzelne Widerstandsnester zu bezwingen.

Am hartnäckigsten verteidigten sich die Russen am Westende des Grabens, denn hier standen sie mit dem Rücken zum Meer und hofften auf ihre Kanonenboote. Die waren in der Bucht von Perekop vor Anker gegangen und hatten mit ihren Geschützen in die Kämpfe eingegriffen.

Nach einem Stuka-Angriff am Abend waren sie jedoch in der Nacht heimlich abgedampft, ohne ihre Kameraden aufzunehmen. Die aber hofften immer noch, abgeholt zu werden und kämpften deshalb wie die Berserker.

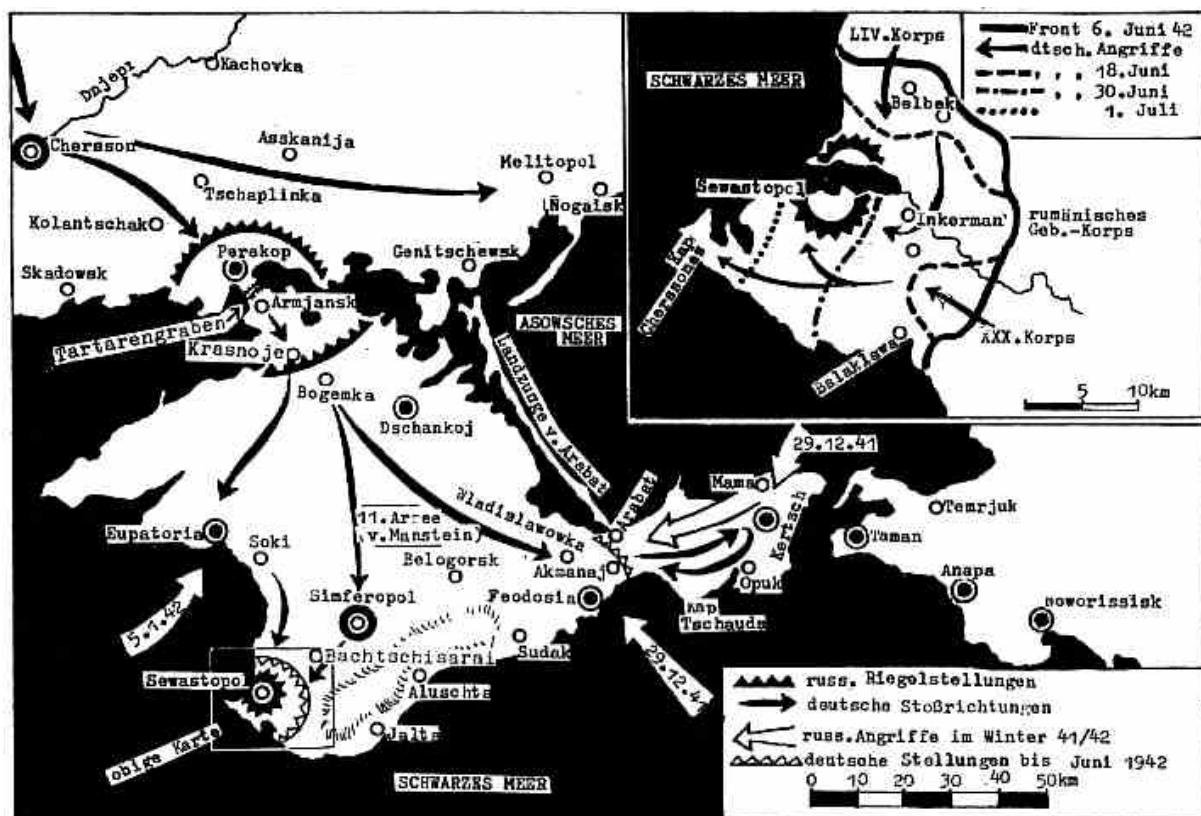
Links, auf der Seite des Siwasch, war es ähnlich. Dort konnte der Graben nicht so tief ausgehoben werden, weil sonst der Salzsumpf hereingedrückt hätte. Aber auch dort gab es harte Kämpfe mit versteckten Schützen, und einer von ihnen hat Major Görner, den Bataillons-Kommandeur vom Bug, von hinten getroffen.

Drohend und düster stand nun der hohe Wall vor den Stürmern. Während unten im Graben stellenweise noch erbittert gekämpft wurde, kletterten in der Mitte die ersten Deutschen schon vorsichtig auf den Wall, denn der war ja auch befestigt.

Unterdessen sprengten Pioniere für schwere Fahrzeuge und Warfen wie Artillerie und Sturmgeschütze einen Übergang aus dem Graben heraus, während für Troßfahrzeuge, Muniwagen und Fußgänger an anderen Stellen Holzbrücken gebaut wurden.

So konnte der kleine Brückenkopf schnell verstärkt und erweitert werden. Aus Maisfeldern feuerten immer wieder vereinzelte Scharfschützen und fanden ihre Opfer. Einzelgehöfte mußten häufig in verlustreichen Nahkämpfen genommen werden.

Immer wieder griffen einige Russenpanzer an und versuchten zu retten, was nicht mehr zu retten war. Sie wurden dann von der Pak oder von verwegenen Einzelkämpfern mit geballten Ladungen vernichtet.



Nach drei Tagen mit grimmigen Kämpfen war am 26. 9. abends die Landenge von Perekop bezwungen. Über 10.000 Gefangene waren gemacht sowie mehr als 110 Panzer und über 130 Geschütze erbeutet worden.

Das IR 213 hatte als Spitzenregiment natürlich auch die höchsten Verluste: Fünf Offiziere waren gefallen, 12 verwundet. Über 140 Mann hatten ihr Leben verloren, und rund 460 Mann waren verwundet worden. Zudem galten 32 Mann als vermisst -falls sie nicht später irgendwo unverhofft wieder auftauchen sollten.

Rund 650 Mann Verluste also, und daran merkte man, daß es der bisher schwerste Einsatz des Regiments und der ganzen Division gewesen war.

Das Regiment hatte sich kaum ein bißchen erholt, da kam schon die nächste Aufgabe.

Das IR 213 sollte südostwärts auf Kart Kassak durchstoßen und, wenn möglich, die zweite Enge, die von Ischjun, überwinden. Dazu wurde wieder einmal umgruppiert. Die Vorausabteilung Stiefvater wurde wieder zusammengestellt: Mit der Panzerjägerkompanie Schön, einer Batterie der Sturmgeschütz-Abteilung 190, einer Abteilung 10,5-cm-Hau-bitzen vom AR 173 der 73. ID, noch einer Abteilung vom AR 54 der 22. ID und einer halben Batterie der schweren Artillerieabteilung 737.

Dazu leichte und mittlere Flak auf Selbstfahrlafetten,' ein Zug Pioniere und ein Funktrupp der Nachrichtenabteilung 173. Es war fast die gleiche Aufstellung oder Zusammensetzung wie vor rund 5 Wochen am Bug.

Am 29. 9. begann der Vorstoß der kleinen, aber äußerst schlagkräftigen Truppe. Sie wurde in fünf Gruppen aufgeteilt. Gruppe I war, wie vorauszusehen, die Abteilung Stiefvater, und dann fuhr man los.

Das Dorf Dede war das erste Ziel. In den Häusern schliefen die Russen noch, ja sogar Scharfschützennester konnten widerstandslos ausgehoben werden. Nach drei Stunden unterwegs waren schon die ersten Gefangenen gemacht, und das nächste Ziel, der Ort Kart Kassak, konnte ohne größeren Kampf erreicht werden.

Es stellte sich heraus, daß die Russen dort noch gar nicht mit deutschen Truppen gerechnet hatten. Sie schliefen noch, liefen und fuhren herum, als ob sie allein auf der Welt wären. Scheinbar hatten sie keine Nachrichtenmittel.

In Kart Kassak wurde von Oberstleutnant Hitzfeld gleich der nächste Angriffsbefehl ausgearbeitet: Nach Stuka-Angriff und starkem Artillerie-Feuerüberfall sollten die russischen Stellungen am dortigen Stichkanal durchbrochen und der Fluß Tschetarlik erreicht werden. Danach würde man weitersehen.

Der jetzige Angriff begann aber nicht wie üblich am frühen Morgen beim ersten Büchsenlicht, sondern um 14 Uhr. Die Überraschung der Russen war vollkommen, und der Gruppe Hauck gelang der Einbruch in den Stichgraben mit zwei Bataillonen.

Er gelang mit geringen Verlusten, obwohl bei einem russischen Bombenangriff ein Bataillonsführer und ein Kompaniechef unter den Toten waren. Am linken Flügel jedoch war das Nachbarregiment 186 nicht bis an den Graben gekommen.

Flankierendes Gewehr-, MG- und Artilleriefeuer machten jedes Vorwärtskommen unmöglich. Russische Granatwerfer und Pak schossen die Angreifer sogar in ihren Deckungen zusammen. Erst nach mehreren Stunden grausigen Nahkampfes gelang es unter schwersten Verlusten dann doch noch, den Stichgraben zu überwinden.

In der Nacht zum 30. 9. sollte das IR 213 aufgrund der starken Verluste herausgezogen werden, und seine Schwesteregimenter 170 und 186 sollten den Angriff alleine weiterführen. Doch dann wurde der weitere Angriff auf Anfang Oktober verschoben.

Die Verluste der Division waren einfach zu hoch. Regiment 170 hatte sogar seinen Kommandeur verloren und dafür jetzt Major Marbach als Regimentsführer. Eines hatte sich herausgestellt: Mit stärkeren Kräften wäre auch der Durchbruch bei Ischjun möglich gewesen, und man wäre schon tiefer in der Krim!

Doch so war es zumeist immer: Mit zu wenig Soldaten wurden zu viele und zu große Ziele angegangen. Da halfen aller Mut und alle Opferbereitschaft der tapferen Truppe nichts. Mut und Opferbereitschaft wurden überdies täglich und ständig bewiesen.

Der Oberste Feldherr im sicheren Berlin, in Rastenburg oder Winniza wollte das allerdings nicht so recht wahrhaben. Jener Mann, »den uns die Vorsehung gegeben hatte«, erklärte einige Jahre vorher in einer Rundfunkansprache dem deutschen Volk, daß er als Frontsoldat wisse, was Krieg heißt, und solange er den grauen Rock trage, brauche keine deutsche Mutter um ihren Sohn zu weinen.

Inzwischen konnte man allerdings die Mütter schon fast nicht mehr zählen, die öffentlich kundtaten, daß ihr Sohn »in tapferer Pflichterfüllung« für Deutschland gefallen sei.

In den zurückliegenden Ruhetagen hatte Unteroffizier Hartmann seine Mannschaft, die bei allen Angriffen immer vorn dabei war und alles unverletzt überstanden hatte, ziemlich hart herangenommen.

Eines Morgens hatte er zu seinen Männern gesagt: »Es ist höchste Zeit, daß jeder Mann am Geschütz die Funktion des Richtschützen ausüben kann. Es genügt einfach nicht, daß allein der Hans und ich anrichten können. Ihr habt doch bei anderen gesehen, daß sie mattgesetzt waren, wenn der Richtschütze ausfiel. Bis jetzt hatten wir das Glück, daß die Russenpanzer nur einzeln oder zu zweit oder dritt angriffen. Was ist aber, wenn einmal ein Dutzend und mehr auf unsere Kompanie trifft und Richtschützen ausfallen?«

Wenn nun der K I ausfällt, wollt ihr euch dann mit Gewehrschüssen verteidigen, oder wollt ihr das Geschütz stehenlassen und den Panzern' vor die Rohre laufen?«

Seine paar »Hanseln« gaben ihm etwas beschämte Recht, und so begann eine ziemlich harte Nachausbildung. Die Zielansprache war leicht, die beherrschten sie bald, aber die Ziele mußten ja auch anvisiert werden.

Und auch die Zünder mußte jeder einstellen können - als Aufschlagzünder oder solche mit Verzögerung. Auf Spreng- oder Panzergranaten mußte auch entschieden werden. Jeder mußte alles machen können, erst dann war Hartmann zufrieden.

Am 18. 10. 1941 begann um 5 Uhr der neue deutsche Angriff. Die russischen Abwehrstellungen waren etwa 2 Kilometer entfernt. Dorthin richtete sich ein gewaltiges deutsches Artilleriefeuer aller Batterien, einschließlich der leichten und schweren Infanteriegeschütze.

Unterdessen stürmte die Infanterie mit MG und einer Pak-Kompanie los. Zuerst ging es zum Stichkanal, in den durch die vielen Granateinschläge Brackwasser vom Siwasch hereinsickerte. Dann ging es drüber die 3 Meter hohe Grabenwand hinauf.

Unter dem Schutz der eigenen sMG und der Pak stürmte die Infanterie auf das russische Grabensystem zu und wurde sofort in Nahkämpfe verwickelt. Mit Hilfe eines hinzugekommenen Sturmgeschützes waren die MG-Nester und Gräben aber bald gestürmt, und noch in der Nacht wurde Ischjun erreicht.

Am nächsten Tag stürmten nur die IR 170 und 186, aber am 20. 10. auch IR 213 wieder mit. Am Anfang lief der Angriff gut, dann aber zog sich der Kampf in die Breite, und auf einmal legten die Russen ein vernichtendes Artilleriefeuer auf die eigenen Linien und somit auf Freund und Feind.

Nur mit Hilfe einiger Sturmgeschütze konnten Infanterie und Pioniere die russischen Gräben erreichen und überwinden und sogar Gefangene machen. Bei Einbruch der Dunkelheit war das IR 213

bis auf etwa 800 Meter an den Tschetarlik herangekommen. In der Nacht wurde zur provisorischen Verteidigung eingerichtet, Und dann sanken die Infanteristen hungrig, todmüde und völlig erschöpft in ihre Löcher.

Bis zum Abend hatten die unermüdlichen Pioniere etliche hundert Panzerminen unschädlich gemacht und dazu noch etliche Flammölminen, die, wenn sie hochgingen, wie Flammenwerfer wirkten.

Vom 21. 10. - 23. 10. stürmte das IR 213 den Tschetarlik-Bach und den Bahnhof Woronzowa. Der hier abgebildete Brückenkopf sollte bis Berdy-Bulat ausgeweitet werden. In der Nacht setzten die Russen jedoch einen Gegenangriff an und brachten die wenigen 213er, die einen Teil des Dorfes schon besetzt hatten, in arge Bedrängnis.

Die schwache Kompanie mußte das Dorf wieder räumen und zog sich auf einige Häuser am Rande zurück, wo sie sich dann einigelte. Es wurde besonders kritisch, als es den Russen gelang, in das Gelände zwischen den Häusern einzusickern.

Bald hieß es bei den Maschinengewehren: »Munition sparen, kein Dauerfeuer mehr, nur noch Punktfeuer.« Und für die Schützen gilt: »Jeder Schuß muß ein Treffer sein.« Zeitweise machten Gruppen von ein paar Mann Gegenstöße von der Seite her und kämpften alles nieder, um ein Nachbarhaus aus der Einschließung zu befreien.

Um Mitternacht mußten sie dann doch um Hilfe ersuchen, wenn das Dorf nicht ganz verloren werden sollte. Oberstleutnant Hitzfeld konnte aber nur einen Zug Pioniere und die Panzerjägerkompanie Schön freimachen und hinschicken.

Jetzt wurde es ein bißchen besser, denn die Pioniere brachten Handgranaten mit und die Kompanie Schön einen vollen Munitionsschlepper. Auf dem war allerdings nur Pak-Munition.

Trotzdem konnte die Infanterie wenigstens Zielpunkte angeben, aus denen die Russen immer wieder hervorbrachen oder Häuser, in denen sie MG stehen hatten. Im Schnellfeuer schoß dann die Pak mit Sprenggranaten hinein.

Wenn Stoßtrupps nachsahen, weil von dort nicht mehr geschossen wurde, dann fanden sie meist nur noch tote und schwerverwundete Russen vor. Die Überlebenden hatten sich bereits zurückgezogen.

Allmählich kam mehr System in die deutsche Abwehr. Die Infanterie und die Pioniere bildeten vier gemischte Gruppen, und jede von ihnen bekam eine Pak zugeteilt. Die gingen zwischen und in den Häusern so in Stellung, daß sie bei russischen Angriffen flankierendes Feuer schießen konnten.

Die Russen bekamen es bei den nächsten Angriffen zu spüren. Es waren nur noch vier oder fünf Häuser, in denen sich die 213er verteidigten. Die Gebäude standen etwa 300 Meter abseits des Dorfes in einer Reihe hintereinander.

Als die Russen wie gewohnt frontal in der ganzen Breite die Häuser angriffen, feuerten die vier Pak mit Sprenggranaten und fügten den Angreifern schwere Verluste zu.

Später änderten die Russen ihre Taktik. Weil frontal das deutsche Abwehrfeuer zu stark war, griffen sie jetzt immer auf der Schmalseite an. Da wurde praktisch nur aus den beiden vorderen Häusern geschossen, auch mit der Pak. Aus den hinteren Häusern hörte man nur einige Männer schießen, also mußten sie schwach besetzt sein.

Daraufhin dachte sich der russische Kommandeur wohl eine Kriegslist aus, mit der er die Deutschen zu überraschen gedachte: Er wollte mit schwachen Kräften von vorn einen Scheinangriff machen und mit der Hauptmacht die Häuser von hinten stürmen.

Unteroffizier Hartmann hatte sich ebenfalls Gedanken gemacht und seinen Plan dem Oberleutnant Schön unterbreitet. Er sagte:

»Warum sollten denn die Russen immer nur von vorne angreifen und jedesmal abgeschmettert werden? Ob sie es nicht auch mal von hinten versuchen, um uns auf diese Weise zu überraschen?«

Oberleutnant Schön sagte:

»Da ist was dran. Wenn die vorne einen Scheinangriff machen und von hinten mit dem Gros kommen, sind wir im Eimer.«

Hartmann sinnierte weiter.

»Man müßte in den vorderen Häusern nur eine Pak lassen, zwei sollten zwischen den hinteren Häusern postiert sein, so daß sie bei Bedarf nach links und rechts schießen könnten. Ich würde mit meinem Geschütz vielleicht 50-100 Meter weggehen, dann könnte ich den Russen, wenn sie dort angreifen sollten, in den Rücken feuern.«

Nach kurzem Nachdenken schlug er vor: »Außerdem sollten zwei Mann zum Regiment zurückgehen, um Hilfe zu holen. Dazu könnte man gehfähige Verwundete nehmen. Wir können uns vielleicht noch eine Weile halten, aber nicht das Dorf zurückerobern. Dazu sind wir viel zu schwach!«

»Das ist eine gute Idee«, entgegnete Schön. »Ich schicke sofort zwei Mann los. Hoffen wir, daß sie gut ankommen.«

Und die beiden kamen gut an! Oberstleutnant Hitzfeld war mit einem Funktrupp zum Dorf unterwegs und traf auf die beiden. Rasch hatte er sich informiert und setzte sich über Funk mit Major Peslmüller

in Verbindung. Der führte damals kommissarisch das AR 173 und war später als Oberst lange Zeit Kommandeur dieses Regiments.

Als Peslmüller hörte, was los war, sagte er eine Beschießung des Dorfes zu, verlangte aber, daß ihm der Funktrupp von den besetzten Häusern aus Informationen zukommen lasse. Das war doch selbstverständlich. Irgendeiner von der Pak, der Geschick hatte, konnte, ja über die Funker das Artilleriefeuer leiten.

Oberstleutnant Hitzfeld ging mit den Verwundeten weiter zurück, ließ sich nun die Lage etwas ausführlicher schildern und traf etwas später auf das gerade ankommende IR 401 der 170. ID. Es dauerte eine Weile, bis er mit einem vollen Muniwagen für seine Männer und das fremde Regiment nach Berdy-Bulat zurückkam.

Unterdessen ging es im Dorf rund. Oberleutnant Schön ordnete alles so an, wie sie es besprochen hatten. Von den Besatzungen der beiden vorderen Häuser wurde je eine Gruppe abgezogen und damit die in den hinteren Häusern verstärkt.

Etwa um 2 Uhr, die Funker waren schon da, begannen die russischen Angriffe. Ein großer Russentrupp stürmte schreiend auf das vorderste Haus zu und tat so, als wolle er alles überrennen.

Starkes Abwehrfeuer schlug den Rotarmisten entgegen, und die eine Pak, die noch dort war, schoß und schoß, um volle Besetzung vorzutäuschen. Indessen rückte das Gros der Russen aus dem Dorf auf die hinteren Häuser vor.

Als sie nahe genug heran waren, Schossen die 213er Leuchtkugeln ab, und da stockten die Russen im hellen Licht. In die Massen feuerten nun die zwei mittleren Pak mit Sprenggranaten. Als die Russen wieder in Bewegung kamen und trotzdem weiterstürmen wollten, beschoss sie Hartmanns Richtschütze Hans Hager in der Flanke.

Hartmann selbst war bei den Funkern, die seine Anweisungen an die Artillerie weitergaben. Als die erste Lage eingeschlagen hatte und korrigiert war, ging für die unglücklichen Rotarmisten zwischen Dorf und den Häusern die Welt unter.

Ein massiver Feuerschlag ging auf die Überraschten nieder, Tod und Vernichtung verbreitend. Als sie sich zur Flucht ins Dorf zurückwendeten, ließ Hartmann das Feuer vorverlegen.

Zu diesem Zeitpunkt kam auch Oberstleutnant Hitzfeld mit dem IR 401 bei den Häusern an. Einer der Verwundeten hatte sie hierhergeführt, und nun verfolgte das frische Regiment die fliehenden Russen.

Weil nun genügend Soldaten da waren, wurde Verbindung nach links und rechts aufgenommen, und auf einmal klappte alles. Der Gegner konnte besiegt, das Dorf zurückerobert und für den weiteren Vormarsch gehalten werden.

Vom 21.-24. 10. war das IR 213 der 50. ID unterstellt. Und wer jemals anderen unterstellt wurde, dem gab man naturgemäß die schwersten Aufgaben, um die eigenen Leute zu schonen. Logischerweise hatten die Unterstellten dann auch die stärksten Verluste. Leider auch das IR 213.

In den wenigen Tagen waren von 16 Kompaniechefs 12 verwundet worden oder ausgefallen. Fünf Bataillonskommandeure oder Bataillonsführer waren ebenfalls ausgefallen, so daß die Gesamtverluste jetzt 1115 Mann betrugen.

Nachdem das IR 213 wieder bei der eigenen Division war, erhoffte man sich doch etwas Ruhe. Es wurde aber nichts daraus, denn am 26. 10. hatte es ein Dorf bei Nowo Pawlowka zu nehmen. Scheinbar sollte es etwas Größeres werden, denn neben der gesamten Divisions-Artillerie wurde auch noch eine Nebelwerfer-Batterie aufgeboten.

Am 27. 10. wurde das Dorf gleich beim Morgengrauen nach einem heftigen Artillerieschlag gestürmt. Gegen Mittag machten die Russen jedoch einen umfassenden Gegenangriff, und erneut kamen die geschwächten 213er in Not.

Erst ein Bataillon vom IR 186 konnte den Ort wieder freikämpfen, und gegen Abend waren die Rotarmisten entweder gefallen oder geflohen. Trotzdem hatte das IR 213 wieder 50 Tote und 130 Verwundete zu beklagen. Endlich hatte das Regiment nun doch einige Ruhetage bekommen und bezog hinter den Schwesternregimentern Ruhequartiere.

Nach dem ersten Ausschlafen ging es dann munter zu. Besonders bei den Panzerjägern, und hier speziell beim Geschütz Hartmann.

Am zweiten Tag war um 6 Uhr Wecken und Frühstück. Danach sagte Hartmann: »Los, auf zum Waffenreinigen. Zuerst kommt unsere >Dreisieben< dran, und wenn wir sie wieder auf Hochglanz gebracht haben, geht es an unsere Handwaffen.«

Da unterbrach ihn Heinz Hartwig. »Mensch, Helmut, was willste denn noch alles haben? Willst du vielleicht auch Warfen- und Bekleidungsappell abhalten? Ich lach mich doch gleich auf der Stelle krank!«

»Warte lieber mit dem Lachen«, sagte Hartmann. »Außerdem kannst du dir auch mal die Haare schneiden lassen. Ich mag keine Läuseträger. Wo die Läuse einmal sind, bringt man sie nur schlecht

wieder los. Und wenn dir jetzt immer noch zum Lachen ist, dann kannst ja mal eine Woche lang täglich dreimal unser Essen an der Feldküche holen.«

Von nun an war Hartwig irgendwie anders geworden.

Schnell waren die Ruhetage vorbei. Die Männer waren ausgeruht, Waffen und Klamotten in Ordnung und viele Briefe in die Heimat unterwegs.

Ischjun war ja schon vor den Ruhetagen gefallen und damit der Weg ins Innere der Krim frei. Vom 5.-9. 11. 1941 tobten nun die Durchbruchskämpfe von Ischjun bis Dschankoj. Dort war der Zentralbahnhof der Krim, und von hier aus gingen die Bahnlinien in alle Richtungen und Ecken der Halbinsel.

Eine verlief über Simferopol nach Sewastopol und Jalta an die Südküste. In Simferopol zweigten eine Linie und natürlich auch eine Straße westwärts nach Eupatoria an der Westküste ab. Eine andere ging von Dschankoj über Seitler nach Wladislawowka. Von dort gabelte eine Seitenlinie zu den Häfen Feodosia und Sudak. Die Hauptlinie führte von Wladislawowka über Islam-Terek durch die Parpatsch-Enge am Flugplatz Bagarowo und an Hirschdorf vorbei nach Kertsch.

Ab Dschankoj war man scheinbar im Tataren-Umland. Die Namen sagen es. Erstes Angriffsziel hinter Dschankoj war Mineralj-Schiban, dann Arma-Eli und endlich Wladislawowka. Dann folgten Islam-Terek, Barak, Apak, Tulumtschak und Chai-Achelj (auch Scheich-Eli genannt) und noch unzählige Orte mit fast unaussprechlichen Namen.

Jetzt gab es zwar immer noch Tote und Verwundete, aber doch nicht mehr so viele, weil keine Stellungssysteme vorhanden waren und die Russen in notdürftig ausgehobenen Gräben nur noch kurze Rückzugsgefechte lieferten.

Im übrigen waren sie nur noch am Laufen. Die einen in das vermeintlich sichere Sewastopol, die anderen zu den Häfen Feodosia und Kertsch. Das Bestreben der russischen Führung ging dahin, möglichst viele Leute von den Krimhäfen nach Taman und Noworossisk hinüberzubringen. Materialverluste waren nebensächlich.

Es lag jetzt am neuen XXXXII.AK (der 46., 73. und 170. ID), die Russen zu überholen und noch vor den genannten Häfen gefangen zu nehmen. In Mineralj-Schiban wurden zahlreiche Gefangene gemacht und viele Lastautos erbeutet.

Was lag da näher, als die Autos mit einer Gruppe oder einem Zug Infanterie zu besetzen und hinter den Russen herzujagen. Die vierspännig zu fahrenden leichten Infanteriegeschütze wurden hinten festgemacht, die Bedienung samt Munition wurde aufgeladen und ebenso wie mit der 3,7-cm-Pak hinterhergefahren.

Wo sich die Russen im freien Gelände festsetzen wollten, kamen die Deutschen auch schon und trieben sie weiter. Auf dem Türkewall in der Parpatsch-Enge lag starkes feindliches Artilleriefeuer, um den deutschen Vorstoß auf Marienthal (von deutschen Siedlern in der Zarenzeit gegründet) abzuwehren.

Das IR 213 stürmte jedoch unaufhaltsam weiter. Eine Abteilung russischer Artillerie schoß aus etwa 1.000 Meter auf Marienthal. Ein Oberfeldwebel machte mit seinem Infanteriezug ein Stoßtruppunternehmen auf diese Feuerstellung und konnte die Bedienungen überrumpeln. 12 Geschütze und ein Schlepper wurden erbeutet sowie 40 überlebende Kanoniere in Gefangenschaft geführt. Für diese erfolgreiche Tat wurde dem Oberfeldwebel das Deutsche Kreuz in Gold verliehen.

Das Gelände war von der Parpatsch-Enge bis hinüber nach Kertsch sehr hügelig, und das auf rund 120 Kilometern. Eine andere Artillerieabteilung der Russen stand noch näher an Marienthal, schoß aber nicht, weil sie die in einer Talsenke sich nähernden Deutschen offenbar noch nicht bemerkt hatte.

Oberstleutnant Hitzfeld hatte schnell entschieden: Alle MG halten die, Geschütze in 800 Meter Entfernung so unter Beschuß, daß die Kanoniere in Deckung gehen. Der .Rest des I. Bataillons umgeht erst die Feuerstellung und stürmt sie dann!

Gedacht -gemacht! Als die Russen nun auch nach Marienthal hineinschießen wollten, war das I. Bataillon herangekommen und schaltete die Bedienungen aus. 30 Gefangene wurden gemacht und 12 Geschütze waren die Beute. Dafür bekam der Bataillonskommandeur, ein Major, ebenfalls das Deutsche Kreuz in Gold.

Nun konnte auch wieder in zügige Verfolgung übergegangen werden, das IR 213 immer an der Spitze der Division. Um die verschiedenen Höhen kurz vor Kertsch mußte sehr hart und verlustreich gekämpft werden.

In der Nacht zum 11. 11. 41 schneite es zum erstenmal. Ein starker Ostwind jagte den Deutschen nassen Schnee entgegen, so daß sie fast nichts mehr sehen konnten. Die erste Stellung des Gegners konnte kurz vor Mitternacht leicht und schnell genommen werden, dann aber waren die Russen im Bild.

Die vordersten Späher, die gegen den nächsten Graben aufklärten, wurden beschossen, und von allen Höhen ringsum flammte das Abwehrfeuer der gegnerischen Artillerie auf.

Oberstleutnant Hitzfeld dirigierte um: Er war ja immer mit vorne. Ein Bataillon stürmte geradeaus weiter, während ein anderes die Russenstellungen auf der Höhe umgehen und von hinten nehmen sollte.

Zu diesem Zeitpunkt wurde eine Feindbatterie entdeckt, die sich gerade zum Feuern bereitmachte. Bis sie aber soweit war, hatte das Umgehungsbatallion die Gefahr erkannt und die Batterie überrannte.

Mit dem Hell werden setzte urplötzlich starkes MG- und Artilleriefeuer von weiteren Höhen ein, doch die Bataillone fanden in den soeben genommenen russischen Gräben gute Deckung und überstanden die Beschießung ohne Verluste.

Zur Sicherung von Kertsch hatten die Sowjets starke Erdbefestigungen, ja sogar ganze Betonbunkerlinien auf den zahllosen größeren und kleineren Anhöhen angelegt, die in den Tälern und an den Hängen von vielen Gräben hinter starken Stacheldrahthindernissen gesichert wurden.

Bei dem ewigen Durchkämpfen und Durchbohren durch die unendlichen Grabensysteme, nicht nur Schützengräben, sondern auch überflutete Wassergräben, waren die 213er plötzlich den anderen Angriffstruppen fast um 3 Kilometer voraus.

Nun wurde es brenzlig, drohte doch die Gefahr des Abgeschnittenwerdens. Mit einem überraschenden Angriff verschafften das IR 401 von der 170. ID und wenig später auf der anderen Flanke das Schwesteregiment 186 den bedrängten 213ern wieder Luft.

Die waren aber nicht durch kopfloses Vorwärtsrennen des Regiments in diese vertrackte Lage gekommen.

Ihr Tun war schließlich einzig und allein von der Notwendigkeit bestimmt, den Gegner am Laufen zu halten, damit er sich nicht in einem der vielen Gräben festsetzte und erneute Verluste verursachte.

Am Abend des 12. oder 13. 11. setzte wieder starker Schneefall ein. Das IR 213 bewegte sich gerade mit Marschsicherung in einem der langgewundenen tiefen Täler vorwärts, als ein Melder der vordersten Sicherung atemlos angerannt kam und berichtete, daß nur ein paar hundert Meter weiter im gleichen Tal eine starke russische Marschkolonne den 213ern direkt entgegenkam.

Oberstleutnant Hitzfeld reagierte schnell. Er ließ sofort einige MG feuerbereit in Stellung gehen und beide Hänge besetzen, während die anderen Männer in Deckung blieben und auf den herannahenden Feind warteten.

Eisregen und Hagelschauer peitschten den Männern ins Gesicht, als die vordersten Russen um die letzte Kurve bogen. Als auch ihr letzter Mann dort war, wurden die Rotarmisten angeleuchtet und angerufen: »Stoj, Ruckj werch!«

Die Russen waren so überrascht, daß sie wie erstarrt dastanden. Oberstleutnant Hitzfeld riskierte es, mit seinem Dolmetscher auf den russischen Anführer zuzugehen und ihm seine aussichtslose Lage klarzumachen.

Über ihnen die durch den Schnee fast unsichtbar gewordenen MG, und auf den Hängen standen links und rechts Infanteristen mit den Waffen im Anschlag. Der russische Führer, ein hochgewachsener Podpolkownik (ebenfalls Oberstleutnant), gab seinen Leuten den Befehl, die Waffen niederzulegen und sich zu ergeben.

Als Dank für das humane Verhalten Hitzfelds schenkte ihm der Russe seinen wunderschönen Kinnschal, den großen Dolch, den die Kaukasier, speziell die Tscherkessen, vor der Brust trugen. Rund 800 Mann marschierten in Gefangenschaft.

Das Bataillon war erst am Vormittag, von Taman übergesetzt, in Kertsch an Land gegangen, dort in Marsch gesetzt worden und nun in einem gewaltigen Schneesturm wie blind in die Falle der 213er gelaufen.

In drei Stoßgruppen, Bataillon hinter Bataillon in gebührendem Abstand, zog das Regiment weiter. Links wurde geschossen, rechts gingen Leuchtkugeln hoch, doch das IR 213 ließ sich nicht ablenken, denn es hatte ein großes Ziel vor Augen.

Solange sie unentdeckt blieben, kamen sie doch gut und gefahrlos vorwärts. Nur ein Hügel war zwischen ihnen und dem Nachbartal, und dort marschierten russische Kolonnen zurück. Späher meldeten, daß es Artillerie sei.

Es war ein sehr verlockendes Ziel. Einige knurrten: »Warum machen wir die denn nicht klein? Bei nächster Gelegenheit bepflastern die uns doch wieder.« Beim Geschütz Hartmann kam es deswegen fast zum Krach.

»Mensch, Helmut, los, wir zerren die Kanone den Hang hinauf und machen die da drüben fertig. Getraust dich wohl nicht?«

Aber Hartmann sagte nur: »Wenn wir dürften, wären wir schon oben und hauen denen die Jacken voll. Wir dürfen aber nicht, weil wir unentdeckt marschieren sollen. Irgendwo da vorn sind Höhenstellungen, die wir nehmen sollen. Ihr kommt schon noch zum Schuß.«

Und weil das Regiment stillschweigend vorausmarschierte, wurde es wahrscheinlich als flüchtende Russenkolonne angesehen. Die verschneiten Uniformen konnte man in der Nacht ja sowieso nicht auseinanderhalten.

Da! Plötzlich waren sie an tiefe Drahthindernisse geraten. So leise wie möglich wurden Gassen geschnitten und die überraschten Russen in den Erdbunkern, die gar nicht an Gegenwehr dachten, gefangen genommen.

Im Schutz des nächtlichen Schneesturmes hatten die 213er bis zum Morgen die ganze Höhe fast kampflos besetzt.

Erd- und Holzbunker, aus den Felsen herausgesprengte Kasematten, feste Unterstände und betonierte Kampfgräben, oft mehrere hintereinander, bildeten eine sehr starke Abwehranlage. Unverständlicher oder glücklicherweise war sie fast unbesetzt.

Die Russen hatten keine Mühen gescheut, um das so wichtige Kertsch zu sichern. Als hätte er es geahnt, war Oberstleutnant Hitzfeld mit seinem Regiment so schnell marschiert, ohne sich um die Vorgänge rechts und links zu kümmern.

Zufällig war er in einem äußerst günstigen Moment hier angekommen: Die alte Besatzung war abmarschiert, ohne auf ihre Ablösung zu warten, und während die 213er noch alles untersuchten, wurde schon Alarm gegeben.

Da kamen doch tatsächlich aus der Stadt zwei Russenkompanien heraufmarschiert, um die umfangreichen Stellungen zu besetzen. Jetzt aber hatten sie nur noch die Wahl, sich auf dem deckungslosen Rückhang entweder zusammenschießen zu lassen oder sich zu ergeben. Sie waren vernünftig und ergaben sich.

Wieder machte das IR 213 an die 300 Gefangene. Wie viele Kameraden hätten wohl sterben müssen, wenn diese große Anlage richtig besetzt gewesen und, wie immer, so hingebungsvoll verteidigt worden wäre?

Von dieser Höhe aus waren Stadt und Hafen von Kertsch sehr gut zu überblicken. Man konnte die vielen Boote, größere und kleinere, sowie Kriegsschiffe beobachten, auf denen sich Rotarmisten zu retten versuchten.

Während das IR 213 von der Höhe aus mit allen Waffen, die es hatte, sMG, Granatwerfern, leichten und schweren IG, Pak und Flak, in das Schiffsgewimmel da unten im Hafen feuerte, stellten sich in der Nacht zum 15.11. die Schwesternregimenter 170 und 186 zum Sturm auf Kertsch bereit.

Während die 170. ID den Hafen von Kertsch noch rechtzeitig nehmen konnte und so verhinderte, daß sich russische Truppen über Wasser nach Taman und Noworossisk retten konnten, war bei Kertsch der Teufel los.

So wie die beiden Regimenter der 73. ID in die Stadt stürmten, drängten hinter ihnen die Flüchtlinge von Feodosia hinterher. Es war eine gefährliche Lage. Oberstleutnant Hitzfeld blieb nichts anderes übrig, als von der Höhe herunter in die Stadt vorzugehen, damit das IR 186 Front gegen die nachdrängenden Russen machen konnte.

Am 16. 11. konnte die 73. ID melden: Stadt und Hafen von Kertsch sind fest in unserer Hand.

Seit dem Angriff auf Perekop waren zwei russische Armeen mit 12 Schützen- und 4 Kavalleriedivisionen aufgerieben worden. Von rund 200.000 Mann hatten die Sowjets mindestens 25.000 Tote und 100.000 Gefangene verloren. Die Zahl der geretteten Verwundeten ist unbekannt. Rund 700 Geschütze und etwa 160 Panzer wurden erbeutet. Das IR 213 hatte daran großen Anteil, bezahlte aber auch einen hohen Preis dafür. Das Regiment war am Ende der Kämpfe gerade noch 660 Mann stark. Eine längere Pause war somit unbedingt nötig.

Nach dem Fall von Feodosia und Kertsch wurde umgruppiert: Zwei Armeekorps, das LIV. mit der 22., 24., 50. und 132. ID sowie das XXX. AK mit der 28. leichten ID, der 72. ID und zwei rumänischen Gebirgsdivisionen, waren jetzt in Sewastopol. Dem XXX. AK wurde noch die 170. ID von Feodosia zugeführt.

Die 46. ID blieb im Großraum Kertsch und Feodosia, während man die 73. ID abzog, weil sie oben am Mius die Front verstärken sollte. Die Regimenter 170 und 186 wurden mit ihren jeweiligen Artillerieabteilungen auf die Bahn verladen und rollten hinauf nach Taganrog und Mariupol, um eine russische Winteroffensive mit abzuwehren. Das IR 213 war jetzt mit der I. Abteilung bei Genitschesk am Krimeingang in Ruhequartieren. Als Spitzenregiment der .Division hatte es weit höhere Verluste als die anderen beiden Regimenter und wartete hier auf Nachsatz.

Die IV. (schwere) Abteilung des AR 173 als viertes Regiment der Division war mit ihren vier 15-cm-Haubitz-Batterien in Sewastopol bei der Belagerungsartillerie.

Somit war zum Jahreswechsel 1941/42 die 73. ID an drei Fronten eingesetzt.

Alle vom IR 213 freuten sich auf Weihnachten und hofften, daß sie sich geistig und körperlich wieder würden erholen können. Auch die Pak-Bedienung Hartmann war froh über die Ruhetage; sie war jetzt nicht mehr vollzählig.

Den Richtschützen Hans Hager hatte es wieder erwischt. Diesmal hatte er beim Angriff auf Kertsch einen Lungenschuß bekommen und würde wohl längere Zeit fehlen -falls er überhaupt wieder kommen sollte. Und wer würde jetzt Richtschütze werden?

Hartmann hatte seine Mannschaft ja so gedrillt, daß jeder jeden ersetzen konnte. Richtkanonier zu sein war aber etwas Besonderes. Da hing viel mehr Verantwortung dran, für die Kameraden und das Geschütz!

Sollte es einer der beiden Alten werden, der Sepp Heller oder Karl Hopf, oder der jüngere Heinz Hartwig? Er getraute sich, den Posten zu übernehmen, und war nun der neue K 1. Ein Ersatzmann als Munitions-Kanonier war schnell gefunden.

Am 26. 12. 41, dem zweiten Weihnachtsfeiertag, wurde das IR 213 alarmiert. Die Russen waren am gleichen Tag mit starken Kräften in und bei Kertsch gelandet. Zuerst mit Marine-Stoßtrupps an der Asowschen Küste nördlich und ostwärts von Kertsch. Als deutsche Kräfte zusammengezogen und ihnen entgegengeworfen wurden, fuhren in der Nacht zum 27. 12. Zerstörer und

Kanonenboote direkt in den Hafen von Kertsch und setzten, unbekümmert um das schwache deutsche : Abwehrfeuer, die 51. Armee unter General Lwow im Hafen und an Land ab.

Das XXXXII. AK konnte die Landung nicht verhindern. Denn was ein Armeekorps sein sollte, war in Wirklichkeit nur die ebenfalls abgekämpfte 46. ID mit einigen rumänischen Einheiten. Und auf die war nicht immer Verlaß.

Die 46. hatte mit den unterstellten Kräften gut 270 Kilometer Küstenlinie und dessen Hinterland zu bewachen. Zu bewachen! Denn verteidigen konnten sie das riesige unübersehbare Gebiet beim besten Willen nicht. Wie denn auch, wenn alle paar Kilometer nur ein schwacher Stützpunkt oder gar nur ein MG-Posten vorhanden waren, die von allem wenig merkten, weil sie nicht verständigt werden konnten.

Mit allem, was zu greifen war, mit Großangehörigen und Nachschubeinheiten, versuchte man den Russenansturm zurückzuschlagen. Doch es war alles vergebens, denn die sowjetischen Marine-Brigaden hatten sich schon überall eingenistet und wurden zudem von ihrer Schiffsartillerie hervorragend unterstützt.

Wer jemals auf der Kertsch-Halbinsel im Winter eingesetzt war, der weiß um die fürchterlichen Schnee- und Eisstürme, wenn innerhalb von wenigen Minuten die Temperatur von 10 Grad auf 40 Grad minus sank und Häuser, Bäume und Fahrzeuge in wenigen Minuten mit bis zu 10 Zentimeter dickem Eis bedeckt waren.

Grund hierfür war die besondere Lage der Kertsch-Halbinsel zwischen den beiden Meeren. Vom Schwarzen Meer her kam feuchte Luft in gewaltigen Stürmen. Wenn sich der Wind drehte, wehte von Osten der eisige Wintersturm und hüllte alles in Eis.

Die gelandeten Marine-Brigaden waren sowieso eisenhart und dazu mit entsprechender Winterbekleidung und Ausrüstung versehen. Und was hatten die Deutschen dem entgegenzusetzen? Dünne Mäntelchen und Handschuhe, die selbst für deutsche Winter oft schon zu dünn gewesen wären. Beim Schuhwerk war es ebenso.

Scheinbar war man in den höchsten Stellen der Ansicht: Wenn die Krim das Ferienparadies Rußlands ist mit ihrem berühmten ewigen Sommer, dann kann es ja gar keinen Winter geben.

Daß zu wenig Verpflegung kam, weil andere Fronten wohl wichtiger waren als die Krim, daß kein Pferdefutter ankam und die Tiere deshalb reihenweise wegstarben, so daß alle pferdebespannten Waffen und Fahrzeuge nicht mehr bewegt werden konnten, waren weitere Erschwernisse. Wie sollten denn schwere Waffen von einem Ort zum anderen gebracht werden, wenn es keine Zugtiere oder Zugmaschinen gab?

Die 46. ID versuchte in diesen Tagen den Hafen durch Gegenangriffe zurückzugewinnen, doch alles war umsonst. Die Russen hatten schon zu viele Gebäude in ihren Besitz gebracht, und während die Boote ständig neue Truppen an Land setzten, feuerten kleine und größere Kriegsschiffe auf die wenigen Stützpunkte der Deutschen.

Waren das schon zu viele Probleme für die geschwächte und zersplitterte 46. ID, so erforderte die Landung der 44. sowjetischen Armee unter General Perwuschin in und bei Feodosia eine sofortige Entscheidung des Divisionskommandeurs.

Der beriet sich mit dem Kommandierenden General von Sponeck. Sie kamen zu folgendem Entschluß: Es geht nicht allein um die 46. ID und Kertsch, sondern um die ganze Krim. Wenn die Division auch nur einen Tag länger in Kertsch bleibt, ist sie sofort eingeschlossen und binnen zwei Tagen aufgerieben. Gedient ist damit niemand. Genetral von Manstein in Sewastopol rechnet aber damit, daß wir ihm den Rücken freihalten. Das können wir jedoch nicht, selbst wenn es uns gelingen würde, den Gegner in Kertsch abzufangen und aufzuhalten.

Denn da sind ja auch noch die Russen in Feodosia. Die sind bereits hinter uns, können also eher als wir Parpatsch erreichen und dort den Sack zumachen. Die Halbinsel Kertsch würde dann ein riesiges Aufmarschgebiet für die Russen. Schnelle Truppen mit Panzern könnten in nur zwei Tagen ungehindert bis nach Perekop durchfahren und die Krim total zumachen. Alle deutschen und rumänischen Einheiten wärenrettungslos verloren und die ganze 11. Armee im Eimer.

Eine Russenarmee ist im Raum Kertsch, eine zweite in und bei Feodosia. Die hat Manstein dann im Rücken, wenn wir nicht mehr sind. Die dritte Armee, die von Sewastopol, braucht gar nicht auszubrechen. Manstein wird in Sewastopol erdrückt werden.

Was erfordert also die Lage? Unsere Division muß ihre verstreuten Teile sammeln und schnellstmöglich nach Parpatsch zurück. Dort, an der schmalsten Stelle, sind dann unsere Kräfte gebündelt, und wir können beiden Russenarmeen eine Zeitlang erfolgreich Paroli bieten. Irgendwie wird man uns dann schon unterstützen...

So ungefähr waren die Überlegungen der beiden Generale. Das war doch durchaus ehrenhaft und den gegebenen Möglichkeiten angepaßt. Warum dann also von Mansteins Anklage und der nachfolgende unwürdige Prozeß gegen von Sponeck sowie die Bestrafung der unschuldigen 46. ID, die doch ihr Bestmögliches gegeben hatte?

Also räumte die 46. ID ihre bedrohten Stellungen - ihre rumänischen »Kampfgenossen« waren ohnehin schon in alle Winde verstreut - und kämpfte sich in Bataillons- und Regimentsgruppen zur Parpatsch-Enge zurück. Manchmal sogar gegen bereits überholenden Feind, und sie schaffte es unter größten Strapazen.

In Schnee- und Eisstürmen quälten sich die Landser 125 Kilometer über die spiegelglatte Wegstrecke. Mühsam und mit letzter Kraft erreichten sie mit den vordersten Russen Wladislawowka. Aber sie hatten es geschafft!

Im Raum Kertsch oder bei Feodosia wären sie jetzt schon erledigt. Hier aber kämpften sie die mit ihnen ankommenden Russen nieder, machten auf dem nackten Eisboden Front nach Osten und schlugen die nächsten, schon siegessicheren Russentrupps zurück.

Von Manstein mußte seine sowieso vergeblichen Angriffe in Sewastopol einstellen. Auch seine Divisionen waren zu wenig oder zu schwach und mußten einen fürchterlichen Blutzoll zahlen. Seine Sturmtruppen räumten eroberte exponierte Stellungen und zogen sich in sichere Abwehrstellungen zurück.

So konnte er die nachgezogene 170. ID wieder herauslösen und in Eilmärschen, die in Wirklichkeit nur ein mühsames Ankämpfen gegen die Eisstürme waren, in Richtung Feodosia losschicken. Über Starj-Krym mit seiner wichtigen Straßenkreuzung konnte er noch eine Sturmgeschütz-Batterie hinterherschicken.

Als letzter frei verfügbarer Großverband war oben bei Genitschesk noch das ausgeblutete IR 213 von der 73. ID, das auf Nachersatz wartete. Im Schnelltransport wurden seine drei Bataillone mit der Bahn in den Raum Wladislawowka gebracht. Die Trosse marschierten hinterher und kamen später nach.

Bei Tambowka und Petrowka sollte das II. Bataillon mit Rumänen einen Gegenangriff durchführen, der aber deshalb mißlang, weil die Rumänen auswichen. Besser machte es Major Stiefvater. Der hatte mit seiner Abteilung zwischen Nowaja Poprowka und Islam Terek einen Riegel gegen die nachdrängenden Russen aufgebaut und hielt ihn eisern.

Der Regimentsstab kam mit der 14. Kompanie unter Oberleutnant Schön und stieg im Bahnhof Islam Terek aus. Hier sah Oberleutnant Hitzfeld zwei rumänische Regimenter flüchten. Er stellte sich ihnen mit seinen Offizieren in den Weg und konnte sie aufhalten. Das dritte Regiment, das in Reserve wartete, holte er durch einen Offizier seines Stabes nach vorn an die neue Front.

Dabei kam es zu einem erregten Wortwechsel, weil sich der rumänische Kommandeur, ein blässer Oberst, von einem Rangniedrigeren nicht kommandieren lassen wollte. Man wurde sich insofern einig, daß das IR 213 samt der L/AR 173 zwar den Rumänen unterstellt wurde, Hitzfeld aber das Kommando hatte. Am 1.1. 1942 wurde er auch Oberst. Am gleichen Tag wurde von Sponeck seines Amtes enthoben und verhaftet.

Nach und nach bekam Oberst Hitzfeld aber doch eine annehmbare Kampfgruppe zusammen. Die I./AR 173 mit 16 Haubitzen, Kaliber 10,5 cm, hatte er ja schon. Dazu kamen die 1. Batterie des AR 737 und die 3. Batterie des AR 77 mit jeweils drei Geschützen. Außerdem noch das Flak-Bataillon 610, eine 8,8-Flak-Batterie, drei 2-cm-Flak auf Selbstfahrlafetten und die Panzer Jägerabteilung 173. 650 Mann Nachersatz für sein Regiment kamen auch an, so daß er die Kompanien notdürftig auffüllen konnte.

Am 9. 1. 42 griffen die Russen erstmals in größerem Ausmaß an, scheinbar um die Festigkeit der neuen deutschen Front zu prüfen, und sie erlitten eine schwere Niederlage. Der erste große Abwehrsieg an der Parpatsch-Front war über einen sehr starken Angreifer errungen worden.

Am 15. 1. war das IR 213 inzwischen so gefestigt, daß zu einem größeren Gegenangriff angetreten und der wichtige Ort Bairasch genommen werden konnte. Der Angriff ging über sehr schwieriges Gelände weiter. Durch gewaltige Regenfälle war abseits fester Wege alles versumpft, und alle Gespanne, Wagen und Autos blieben stecken.

Nur noch Kettenfahrzeuge kamen' weiter. Selbst mitten in Wladislawowka waren verschiedene erschöpfte Pferde- und Muli-Gespanne in den versumpften Granat- oder Bombentrichtern ertrunken und eingefroren.

Trotz allem gelang es, den Russen eine äußerst wichtige Höhe zu entreißen und zu behalten. Von hier aus konnte man das ganze Land ringsum weit überblicken und somit kontrollieren. Es wurde ja erst um 9 Uhr hell und um 15 Uhr schon wieder finster. Zudem wogte dichter Nebel von beiden Meeren her.

Durch die katastrophalen Wegeverhältnisse war es fast unmöglich, die Einheiten der Parpatsch-Front mit dem Nötigsten zu versorgen. Und am nötigsten war wohl die Munition für die Artillerie. Wie aber sollte man da genug nach vorn bringen?

Die Feld-Eisenbahn machte das Richtige: Pioniere reparierten die Bahnstrecke von Islam Terek bis kurz vor Parpatsch. Große Lastwagen wurden mit Schienenrädern versehen und konnten nun nachts genügend Nachschub herbeischaffen.

Irgendwo war dann aber Endstation, und von hier mußten die Einheiten mit Tragieren - selbst die schweren Geschützpferde wurden dazu eingesetzt - ihren Nachschub abholen. Viele Pferde sind dabei an Überanstrengung und Futtermangel eingegangen.

Aber die Front war nun noch stabiler geworden und hielt. Wiederholte Gegenangriffe der Russen, auch mit leichten Panzern, wurden regelmäßig abgeschlagen. Hierzu hatte auch das Geschütz Hartmann seinen Beitrag geleistet.

Der neue Richtschütze Hartwig war im Anrichten und Schießen noch schneller als sein Vorgänger Hager. Insgesamt gelangen ihm sechs Panzerabschüsse. Und auch bei der Infanterieabwehr hatte sich das Geschütz bewährt.

Dennoch war Hartmanns Mannschaft unzufrieden. Gleich beim ersten Essenholen gab es Zoff. Knapp gefüllte Kochgeschriffe mit dünnem, fast fleischlosem Eintopf brachten die Essensholer, doch das war noch nicht alles.

Mit vor Enttäuschung und Wut bebender Stimme sagte der junge Hartwig: »Wir bekommen jetzt nur noch alle vier Tage ein Brot statt alle drei Tage wie bisher!«

Unteroffizier Hartmann versuchte sie zu beschwichtigen. »Ihr wißt doch«, sagte er, »daß wir den Rumänen unterstellt worden sind. Leider auch verpflegungsmäßig, und die bekommen halt nur alle vier Tage ein Brot. Wir werden's schon durchhalten und bekommen irgendwann wieder unsere gewohnte Verpflegung.«

Und so ähnlich war es auch. Sie erhielten vorerst zwar nicht mehr, aber durch gefallene Pferde konnten die dünnen Suppen doch etwas verbessert werden, und wenn es mal Pferde-Gulasch oder Hackbraten gab, nahm es jeder dankbar an.

Immer noch versuchten die Russen mit allen Mitteln und aller Gewalt, die wichtige Höhe zurückzuerobern. Doch das IR 213 wichen nicht und gab dadurch den zaghaften Rumänen ungeahnten Mut. Auch sie standen jetzt ihren Mann.

Nachdem ihr Oberst auch das Eiserne Kreuz II. Klasse erhalten hatte, war alles in Butter, und nun herrschte eitel Sonnenschein zwischen den »Waffenbrüdern«. Die Mannschaften zeigten sich jedenfalls sehr kameradschaftlich, was man von ihren Offizieren nicht immer sagen konnte. Es gab auch gute, doch die waren die Ausnahme.

Die Mehrheit ließ ihre Leute bei einer Bestrafung stramm stehen und schlug ihnen mit der Reitpeitsche ins Gesicht. Schlagen war in ihrem Reglement erlaubt. Es war schon sehr befremdlich, wenn man da einmal dazukam.

Bei der vergeblichen Bestürmung des so wichtigen Hügels büßten die Russen mehr als 500 Tote ein. Immerhin hatte man damit etwas zur Befreiung Feodosias beigetragen. Von hier aus konnte die Stadt jetzt nicht mehr bedroht werden, und aus Nordwesten griff ja die 170. ID mit den Sturmgeschützen an.

Der gescheiterte Angriff auf Petrowka und Tambowka wurde neu angesetzt, und diesmal gelang er. Die Russen machten danach zwar einen Gegenangriff mit zwei Regimentern, wurden aber im Feuer aller Waffen abgewehrt. Im Nahkampf wurde dann sogar der Ort Budenowka Haus um Haus genommen.

Die Rückeroberung von Feodosia war am 18. 1. 1942 praktisch abgeschlossen. Auch hier war das IR 213 mit Teilen dabeigewesen, und seine Schützen sahen nun mit den anderen Kameraden entsetzt die russischen Greueln in der Stadt und am Hafen.

Die hohen Hafenlagerhäuser und andere Gebäude in der Stadt hatte man als Lazarette und Krankensammelstellen eingerichtet. Was aber machten die roten Marine-Brigaden? Die Riesengebäude wurden ja, weil sie direkt am Hafen standen, als erste erstürmt.

Die eindringenden Matrosen brachten die Ärzte und Sanitäter um, vergewaltigten die deutschen Schwestern und ihre russischen Helferinnen und warfen sie dann von den oberen Fenstern aus ins eisige Hafenbecken, wo sie ein schauriges Ende erwartete.

Mit den vorgefundenen Verwundeten machten sie es ähnlich. Die in den oberen Etagen wurden ebenfalls aus den Fenstern ins Wasser geworfen. Die von den unteren Stockwerken wurden auf die Straße geschleift, zu Haufen aufgeschichtet und nackt mit Wasser übergossen, so daß sie alle erstarnten und erfroren.

Als dann später die ersten deutschen Gegenangriffe liefen, verschanzten sich die Russen hinter den Leichenbarrikaden. Wer es nicht sah, wird es nicht glauben, und doch ist es so. Daß die Deutschen nicht auf ihre toten Kameraden schießen wollten, dürfte auch verständlich sein.

Seit der Übernahme des Marschbataillons von 650 Mann waren beim IR 213 nach zwei Wochen harter Kämpfe neben vielen Mannschaften schon wieder 11 von 16 Kompanieführern gefallen. Das Regiment stand eben immer im Mittelpunkt der Kämpfe.

Am 17. 1. 1942 wurde Oberst Otto Hitzfeld für seine hervorragende Truppenführung und die Erfolge seines Regiments mit dem 65. Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet. Gleichzeitig wurde sein Regiment zur »Kampfgruppe Hitzfeld« erhoben.

Von der 73. ID vorübergehend abgetrennt, war das IR 213 zum großen Nothelfer auf der Krim geworden. Die Kämpfe um Feodosia und Kertsch sowie der Einsatz in der Parpatsch-Stellung hatten die Kampfkraft des Regiments bestätigt.

Als selbständige Großeinheit war das Regiment nun niemand mehr unterstellt, auch nicht verpflegungsmäßig. Dies vor allem war es, worüber sich die Landser am meisten freuten.

»Die Welt ist's ja nicht, was wir jetzt mehr bekommen, aber nun weiß ich wenigstens, daß von meiner Verpflegung nichts mehr für die Gamaschen-Heinis abgezwinkt wird«, sagte grollend der Hellers Sepp.

Die rumänischen Offiziere trugen nämlich keine Reitstiefel, sondern hohe Schnürschuhe mit braunen Ledergamaschen zur Reithose. Und 'Seitdem der Sepp einmal eine ihrer »Bestrafungen« gesehen hatte, konnte er diese Offiziere nicht mehr leiden.

Die Russen gaben sich aber auf der Kertsch-Halbinsel noch lange nicht geschlagen. Stadt und Hafen Kertsch sowie das ganze Umland waren wieder fest in ihrer Hand und würden nun allmählich zu einem gefährlichen Brückenkopf, aus dem sie ständig kleinere und größere Angriffe vortrugen.

Zunächst nur kleinere, wie um die Stärken und Schwächen der nunmehrigen »Parpatsch-Stellung« herauszufinden. Der erste Großangriff fand am 27. 2. statt, den die Kampfgruppe Hitzfeld gemeinsam mit einem Regiment der 46. ID abwehren konnte.

Ein Sturmgeschützzug und die Panzerjägerkompanie Schön schossen fast 50 Feindpanzer ab, wobei der junge Hartwig als neuer Richtschütze große Kaltblütigkeit und Treffsicherheit bewies.

Zusammen mit der 46. ID, die inzwischen wieder rehabilitiert war, verteidigten die Kampfgruppe Hitzfeld und einige rumänische Einheiten von der Südküste des Asowschen Meeres bis hin zur Nordküste des Schwarzen Meeres die gesamte Parpatsch-Enge.

Ende Januar 1942 vollbrachte die Bedienung Hartmann eine besondere Leistung. Wie schon erwähnt, war das Gelände an dieser Engstelle von Wladislawowka bis hinter Parpatsch sehr hügelig mit tiefen Längs- und Quertälern.

Die Unterstände waren in die Hinter-, die Bunker und Kampfstände in die Vorderhänge geegraben und mit Laufgräben verbunden worden. Jeglicher Fußgänger- und Fahrverkehr spielte sich nur in den Talsohlen ab.

Eines Tages wurden von einem noch nicht erkannten Russengeschütz die Essenholer abgeschossen. Von da an kam auch kein Fahrzeug mehr durch, ohne beschossen zu werden. Über die Hügel konnte man erst recht nicht, und so war alles einfach zu.

Überdies war der Talgrund nur über einen Knick zugänglich, auf den das Geschütz offenbar fest eingeschossen war. Beschießungen halfen nichts, weil die Russen da oben feste Bunker hatten. Infanterieangriffe wurden ebenfalls abgeschlagen. Selbst die Posten waren jetzt nicht mehr sicher und wurden teilweise abgeschossen. Der Zustand war unhaltbar. Es mußte etwas unternommen werden.

Eines Abends saßen Hartmann und seine Kameraden in ihrem Unterstand und grübelten, wie man das Übel abstellen könnte. Alles mögliche wurde vorgebracht und zugleich wieder als unmöglich abgetan, bis Hartwig einen brauchbaren Vorschlag machte.

»Wir müssen nachts, wenn wieder so ein Schneesturm ist, das Geschütz da oben mit einem richtigen Stoßtrupp ausheben und sprengen.«

Hartmann wußte es noch besser.

»Das Geschütz sollte man nicht sprengen, sondern entführen und dann in der eigenen Stellung einsetzen. Es ist doch ein schwereres Kaliber als unseres.«

Dieser Vorschlag erhielt den meisten Zuspruch und wurde angenommen. Nun ging es weiter.

»Wir können es aber nicht alleine machen«, sagte Hartmann. »Wir brauchten Infanterie dazu oder ein paar Pioniere.«

Nach kurzem Nachdenken fuhr er fort: »Wißt ihr noch, damals am Bug war doch ein Pionierleutnant Kurz mit seinen Leuten bei uns. Der hatte so ein Anschleichgenie bei sich. Ich glaube, Hechtfischer hieß er. So einen müßten wir dabei haben, dann könnten wir den oder die Posten der Russen da oben leichter überrumpeln. Ich werde mal zu Oberleutnant Schön gehen und hören, was der dazu sagt.« . Dem war das nur allzu recht, denn auch er hatte sich schon ein paarmal im Schnee verkriechen müssen, wenn er bei Postenkontrollen beschossen wurde.

Oberleutnant Schön meldete sich dann bei Oberst Hitzfeld und trug ihm den Plan vor. Für solche Unternehmungen war dieser immer zu haben. Nur meinte er:

»Wenn das Geschütz ausgehoben wird, sollte man doch sehen, ob man jenen Hügel nicht nehmen und in unsere HKL einbeziehen kann, dann hätte man doppelten Gewinn.«

Der Wunsch nach Leutnant Kurz konnte leider nicht erfüllt werden, denn der war schon am Tatarengabben gefallen. Aber der »Schleicher Hechtfischer« und eine Gruppe Pioniere mit Sprengmitteln würden dabeisein.

Am Nachmittag kam Hechtfischer, inzwischen auch Unteroffizier, zu einer Besprechung in Hartmanns Unterstand. Oberleutnant Schön war auch dabei.

Hartmann meinte: »Ein Feuerüberfall auf ein anderes Ziel würde die Russen vielleicht ablenken.«

Hechtfischer lehnte ab und sagte: »Das wäre falsch, denn dann würden die Russen womöglich erst aufmerksam werden. Wir brauchen weiter nichts als einen richtigen Schneesturm. Der Wind kommt von Osten, und da würden uns die Russen nicht hören. Heute nacht müssen wir erst mal erkunden, ob Minen gelegt sind, russische oder eigene, damit da nichts passiert. Ich komme morgen nachmittag mit fünf Mann. Wir zwei und ein Pionier umgehen den Hügel und schleichen dann auf der Russenseite hoch.

Vier Pioniere und deine vier Mann gehen auf unserer Seite hoch und nehmen die Sprengmittel mit. Wir drei haben nur Handgranaten und MPi und müssen den oder die Posten ausschalten. Wenn wir das geschafft haben, geben wir mit der Taschenlampe rote Blinkzeichen. Dreimal rot heißt Erfolg, und dann müssen alle hochkommen. Es muß aber alles still geschehen, sonst kriegen wir Zunder und sind verratzt.«

Am nächsten Nachmittag kamen die Pioniere in weißer Tarnkleidung mit allerlei Sprengmitteln. Hechtfischer sagte: »Es sind keine Minen gelegt. Wir können unbesorgt hochgehen. Wenn's finster wird, ziehen wir los. Der Schneesturm wird unsere Geräusche überdecken. Es darf nur nicht geredet werden. Ist alles klar?«

Um 16 Uhr war es schon finster, und um 18 Uhr zogen sie los. Hartmann und Hechtfischer gingen mit den Pionieren etwas früher los, denn sie hatten ja den weiteren Weg. Eine halbe Stunde später folgten auch die anderen.

Vorsichtig, gingen sie hangaufwärts, bemüht, kein Geräusch zu machen, doch der Wind blies so stark und trieb so viel Schnee vor sich her, daß sie sogar aufrecht gehen konnten. Man sah ja kaum einen Meter weit.

Langsam tasteten sie sich weiter. Die Pioniere zwickten eine Gasse in den Drahtverhau, und die anderen rollten ihn ein bißchen zur Seite auf. Hechtfischer, Hartmann und ein Pionier krochen drüben auf der anderen Seite hoch.

Auch sie waren praktisch blind durch den Schneesturm und hofften, daß sie den oder die Posten zeitig genug sehen und ausschalten konnten.

Jäh zupfte Hechtfischer Hartmann an der Jacke. »Da oben!«

Und wirklich. Ganz in ihrer Nähe stand ein Rotarmist! Er rauchte eine Zigarette und drehte ihnen den Rücken zu.

Im Toben des Schneesturms schnellte Hartmann nach vorn, das Seitengewehr in der Rechten. Noch ehe der Posten die Gefahr erkannte, schlug er ihm den Griff gegen die eine Schläfenpartie, und der Mann sank mit einem röchelnden Laut in den Schnee.

»Bleib bei ihm!« sagte Hartmann zu einem hinter ihm auftauchenden Pionier. »Damit er keine Dummheiten macht, wenn er wieder zu sich kommt.«

»Wenn er überhaupt wieder wach wird«, meinte Hechtfischer, während sie weitertappten. Doch seine Worte hatte der Wind verschluckt.

Wenig später sahen sie einen runden Buckel vor sich: das Geschütz unter festgezurrt Planen.

Aber irgendwo mußten ja auch die dazugehörenden Kanoniere sein, und sie waren jetzt eigentlich die größte Gefahr.

Schritt für Schritt entfernten sie sich vom Geschütz, hinter sich einige Pioniere.

Plötzlich blieb Hechtfischer stehen und packte Hartmann an der Schulter. Wortlos deutete er auf eine Stelle in der Nähe, wo ein schwacher Lichtschein zu erkennen war.

»Dort!« stieß er hervor, den Mund fast an Hartmanns Ohr, »da muß ein Unterstand sein, und da drinnen hocken die wohl auch!«

»Verdammmt, ja«, nickte Hartmann, und dann stampften sie auf das trübe Licht zu.

Kurz darauf standen sie vor einem Geviert, dem Eingang zu einem Erdbunker. Die Maschinenpistolen im Anschlag, schoben sie sich die schmalen Stufen hinunter und blieben dann wie erstarrt stehen.

Was sie sahen, konnten sie kaum fassen. Denn in dem niedrigen Raum, auf dicht nebeneinanderstehenden primitiven Lagern, lagen an die zehn Russen.

Hartmann schüttelte unwillkürlich den Kopf, sah Hechtfischer kurz an, und dann gellte seine Stimme in den Unterstand:

»Rucki werch!«

Mehr russisch als dieses »Hände hoch« brauchte man in dieser Situation nicht, und die nun hochfahrenden Gestalten wußten auch, was gemeint war.

Völlig verstört erhoben sie sich von ihren Lagern, streckten die Hände in die Höhe und versuchten wohl zu begreifen, was für sie noch unbegreiflich war.

Hechtfischer drehte sich zu einem hinter ihm stehenden Pionier um. »Hol mal Willi her, der kann russisch.« Und zu Hartmann nach einem neuerlichen Blick auf die immer noch wie gelähmt dastehenden russischen Kanoniere: »Die müssen sich verdammt sicher gefühlt haben mit nur einem Posten. Hoffentlich war es auch so, sonst gibt es noch Klamauk.«

»Herr Unteroffizier«, meldete sich einer hinter ihm.

»Gut, daß du da bist, Willi«, sagte Hechtfischer zu dem Obergefreiten. »Mach denen da drüben klar, daß ihnen nichts passiert, wenn sie keine Zicken machen. Los!«

Und dann schallte die Stimme des Obergefreiten in den Raum. Er redete wie ein Russe, und weder Hartmann noch Hechtfischer verstanden auch nur ein Wort. Der Teufel mochte wissen, woher er das alles hatte.

Die Unglücksraben im Bunker begriffen dafür um so mehr. Erleichterung zeichnete sich auf ihren Gesichtern ab. Dann stellten sie sich an die eine Seite des Bunkers. Der Obergefreite ging zu ihnen und tastete sie nach Waffen ab. Er fand keine.

»Fein gemacht!« lobte Hechtfischer, als der Mann wieder vor ihm stand. »Du und zwei andere bleiben hier, damit nicht doch noch was passiert. Wir gucken uns jetzt mal das Geschütz an.«

Er schob Hartmann, der sein Erstaunen immer noch nicht ganz verarbeitet hatte, die Stufen hoch.

Und dann waren sie vor dem Geschütz. Die Planen waren schnell heruntergenommen.

Eine russische 4,5-cm-Pak stand nun vor ihnen. Niedriger als eine »Dreisieben«, wurde sie als Pak Me 37 klassifiziert. Ein verhältnismäßig modernes Geschütz also.

»Tolle Spritze!« sagte Hartmann und tastete über den Verschluß. Damit läßt sich verdammt viel anfangen.«

»Glaube ich auch«, erwiderte Hechtfischer, die nähere Umgebung beobachtend. Offenbar traute er dem Frieden immer noch nicht. Aber weitere Posten schienen wirklich nicht aufgestellt worden zu sein.

»Wir haben viel Glück gehabt«, sagte er dann.

Der Sturm hatte inzwischen nachgelassen, und man konnte sich wieder besser verständigen. »Ich gebe jetzt das Signal.«

»Blödsinn!« knurrte er nach einem Drücken des Rotlichts auf seiner Taschenlampe. »Der Schnee ist immer noch zu dicht, und unten wird kein Schwein meine Blinkerei sehen.« Er wandte sich um und schrie:

»Berger! Kommen Sie mal her!«

Der Pionier stand kurz darauf vor ihm.

»Gehen Sie hinunter zu der Kompanie und melden Sie, daß unser Unternehmen erfolgreich verlaufen ist. Die anderen sollen nachkommen.«

»Jawohl, Herr Unteroffizier.«

Der Mann verschwand, und etwa eine halbe Stunde später kamen die anderen herauf. Auch Oberleutnant Schön war dabei. Er konnte sich vor Freude kaum beruhigen, als er Hartmann und Hechtfischer die Hand reichte und sie beglückwünschte.

»Man muß vor euch den Hut nehmen«, stieß er hervor und starre dann eine Weile auf das Russengeschütz.

Hartmann und Hechtfischer gingen mit ihm dann zu dem Unterstand, wo die gefangenen Russen erwartungsvoll die Köpfe hoben, als sie den Offizier eintreten sahen.

»Die können jetzt eigentlich hinuntergebracht werden«, sagte Schön, irgendwie immer noch ein bißchen fassungslos.

Das geschah dann. Auch der von Hartmann niedergeschlagene Posten schloß sich seinen Kameraden an. Er war doch wieder wach geworden.

Es ging schon auf den Morgen zu, da kam Hechtfischer mit zwei Russen-MG zu Hartmann und seinen Männern.

»Hier habt ihr zwei Schießgewehre. Es sind prima Waffen, wenn man damit umgehen kann. Die Trommeln werden hier oben über dem Schloß eingeklinkt, und da sind immer 50 Schuß drin.« Er kratzte sich einige Male an seinem Haarpelz und fuhr dann fort:

»Sie haben zwar keine Sicherung, aber schießen kann man nur, wenn man das MG ganz fest einsetzt. Munition ist genug da. Ihr könnt doch sicher so eine Knarre gebrauchen, oder nicht?«

Sie hatten nichts dagegen.

Inzwischen war das Geschütz um 180 Grad gedreht worden, denn man wollte ja damit in die andere Richtung schießen und feierte dem ersten Schuß entgegen.

Der kam ganz schnell, denn gegen Mittag war Alarm.

Die zuvor angekommene Wachablösung war ebenfalls überrascht, entwaffnet und zurückgeführt worden. Als dann die alte Wache nicht zurückkam, wurde unten Alarm gegeben, denn am Hügel mußte irgend etwas vorgefallen sein. Ein Stoßtrupp sollte aufklären.

Als die Pioniere mit ihren MG schießen wollten, sagte Hartmann:

»Wartet doch mal, da können wir doch die 4,5-cm ausprobieren.«

Den Pionieren war es recht, denn auch sie waren neugierig, wie die »Hartmänner¹³⁾ mit dem fremden Geschütz umgehen würden und ob sie was zuwege brächten.

Der erste Schuß ging über den Stoßtrupp. Sofort war nachgeladen, und nach einer kleinen Korrektur folgte der nächste Schuß.

Er hatte eine schreckliche Wirkung. Dort, wo vorhin noch die Rotarmisten zu sehen gewesen waren, gab es nur noch Tote.

»Und nun Zielwechsel auf die Häuser dort unten!« rief Hartmann.

Schon nach dem ersten Schuß rannten Dutzende von Russen aus den wenigen Häusern und wußten offenbar gar nicht, wo sie hin sollten. Die Granaten ihres eigenen Geschützes - sie hörten und sahen ja, daß es ein eigenes war und vom Hügel schoß - schlugen nun ununterbrochen in die Häuser ein.

Nach etwa 10 Minuten war alles vorbei. Das Dorf war zerstört. Viele Russen lagen tot oder verwundet unten im Schnee.

Der Beschuß war jedenfalls ein voller Erfolg. Weil beide Unteroffiziere das EKI schon hatten, wurden sie zu Feldwebeln befördert und Heinz Hartwig zum Gefreiten. Er und die übrigen »Hartmänner« bekamen das EK II.

Der genommene Hügel wurde in die deutsche HKL einbezogen und war fortan ein wichtiger Eckpfeiler. Nicht nur, weil man von ihm aus das ganze Gelände im Umkreis beobachten und kontrollieren konnte, sondern auch wegen des Russen-Geschützes, das von nun an das wichtigste der ganzen Kompanie war.

Selbstverständlich wurde jetzt der Hügel von der Russen-Artillerie beschossen. Inzwischen waren auf dem Hügel aber feste Bunker gebaut worden, in denen die Pak-Bedienung und die Infanteristen ziemlich sicher waren. Gegen Volltreffer gab es natürlich keine Garantie.

Der junge Hartwig nahm sich nun entferntere Ziele im russischen Hinterland vor und wurde mit der russischen Kanone so sicher wie mit der deutschen »Dreisieben«. Immerhin schoß die Pak mit Sprenggranaten rund 4,5 Kilometer weit und mit Panzergranaten sogar 8,5 Kilometer. Da konnte die 3,7-cm natürlich nicht mithalten.

Die Russen beschossen weiterhin die deutschen Stellungen und den Hügel. Als sie aber eines Tages mit Panzern kamen, merkten sie schnell, was das verlorene Geschütz wert war. Breit anfahrend, ließ Hartmann sie ganze nahe herankommen.

Hartwig hatte sie laufend im Visier. Auf 300 Meter unterhalb des Hügels schoß er die ersten drei Panzer ab. Als die anderen verunsichert herumkurvten, wendeten und zurückfuhren, mußten noch drei dran glauben.

Danach fuhren die restlichen in eine tiefe, gewundene Mulde, unerreichbar für das Geschütz.

Für die Gesamtzahl seiner Panzerabschüsse wurde der Gefreite Heinz Hartwig in einem Regimentsbefehl belobigt und zum Obergefreiten befördert.

Der Druck der Russen wurde im Frühjahr 1942 auch auf der Krim immer stärker. Die deutsche Front vor Parpatsch wurde zwar nicht eingedrückt oder aufgerissen, mußte aber doch immer wieder ein Stück zurückverlegt werden.

Als das IR 213 auch den bewußten Hügel wieder räumen mußte, nahmen die »Hartmänner« die Russenpak samt aller Munition und den anderen Waffen mit. Die Infanteristen wußten, was sie an dem Geschütz hatten, und halfen dabei.

Beim zweiten oder dritten russischen Großangriff büßte die L/AR 173 die meisten ihrer Haubitzen ein. Im Winter hatten die Kanoniere tiefe Gruben mit schießen Rampen gegraben und die Geschütze hineinbugsiert.

So waren sie fast außer Sicht und nur schwer zu erkennen. Als dann das Frühjahrstauwetter mit Regen kam und die Infanterie bis zu den Geschützstellungen zurückmußte, konnten die Geschütze

nicht mehr aus den Schlammlochern herausgezogen werden, weil fast alle Geschützpferde vor Hunger oder Kälte eingegangen waren und Menschenkraft nicht ausreichte. So mußten die Geschütze gesprengt werden.

Bis Anfang Mai 1942 wurde die Front zweimal zurückverlegt, weil der russische Druck zu übermächtig wurde. Eine neue Infanteriedivision - sie hatte ein schräg rotweiß gestreiftes Schild als Divisionsabzeichen - wurde hinter der Front auf die vielen kleinen Dörfer verteilt.

Gleich am Tag nach ihrer Ankunft erhielten die Deutschen in Chai-Achelj »Ausgehverbot«, weil eine Gruppe der neuen Division einer Propaganda-Kompanie vorführen mußte, »wie unsere tapfere Infanterie ein Feinddorf stürmt«.

Vormittags wurden Nebeltöpfe und Kanonenschläge im Dorf verteilt, und als am Nachmittag die Infanteristen um die Häuser herum- ' huschten oder krochen, mit Platzpatronen wie verrückt herumballerten und »stürmten«, wurden die Sachen gezündet.

Es mußte doch richtig krachen, weil es Tonfilm-Aufnahmen waren. Es knallte, rumste und rauchte, daß es eine wahre Freude war. Großfahrzeuge wurden wahrscheinlich, falls sie ins Bild kamen, als Feindfahrzeuge bezeichnet.

Als im März 1942 die 22. Panzerdivision, ein neu aufgestellter kampfungewohnter Verband, vor der Parpatsch-Stellung in Bereitschaftsstellungen fahren sollte, wurde er von den Russen erkannt und mit schwerem Artilleriefeuer eingedeckt.

Für die Frontneulinge war das zuviel. Sie verließen ihre Panzer und brachten sich irgendwo in Sicherheit. Männer vom IR 213 hatten das beobachtet und räumten die Panzer total aus. Als die Panzermänner nach einiger Zeit zurückkehrten, war von ihnen brauchbaren Sachen alles weg.

Es wurde zwar bei der Infanterie herumgesucht, zu einer offiziellen Meldung kam es aber nicht, weil die 22er sich damit ja hochkantig blamiert hätten. Als es dann im Mai zu Gefechten kam, zeigten sie sich aber von einer anderen Seite.

Chai-Achelj wurde geräumt und Frontdorf. Alle Trosse und rückwärtigen Einheiten wurden bis nach Kobek und andere Dörfer zurückgenommen und weiter hinten untergebracht, bis dann der deutsche Angriff begann.

Die Russen hatten die Zeit seit Weihnachten genutzt und auf ihrer Seite der Parpatsch-Front die Linien nach Russenmanier bestens ausgebaut. Große Panzersperren aus einbetonierte Eisenbahnschienen hinter einem breiten und tiefen Panzergraben, der vom Asowschen Meer bis zum Schwarzen Meer ging und voll Wasser war, sollten einen deutschen Angriff auf Kertsch unmöglich machen.

Schmale Durchlässe für eigene Angriffe waren mit vielen Bunkern, Drahthindernissen und Kampfgräben bestens abgesichert. Die Russen hatten übrigens inzwischen in die Kertsch-Halbinsel drei ganze Angriffsarme gestopft.

Sie umfaßten insgesamt 17 Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen. Dazu noch mehrere Infanterie- und vier Panzer-Brigaden. Eine gewaltige Angriffsmasse also und nach russischem Brauch mit ungeheuer viel Artillerie ausgestattet. Die deutsche Luftaufklärung hatte das längst festgestellt.

Der russische Großangriff konnte ständig losbrechen und wie eine Sturmflut von der Parpatsch-Enge aus die ganze Krim überschwemmen. Waren die Russen einmal durchgebrochen, würde sie wahrscheinlich nichts und niemand mehr aufhalten können.

Die Frage war: Was konnte von Manstein dagegen aufbieten, und brachte er alle Einheiten noch rechtzeitig heran? An einen eigenen Angriff dachte keiner der Soldaten. Mit was sollte der denn gemacht werden? Es war doch nichts mehr da!

Nur die 46. und 170. ID, das IR 213 und einige rumänische Einheiten. Dann die neue Division mit dem gestreiften Schild und die 50. ID von Sewastopol. Später noch die 132. ID und die 28. Jägerdivision: hier noch leichte Division genannt, weil sie nur zwei Infanterie-Regimenter hatte, die 22. Panzerdivision und Sturmgeschütze. Gesamt also sechs Infanteriedivisionen, ein Infanterieregiment, die Panzerdivision, Teile der 9. Flak-Division, 3 Sturmgeschützabteilungen sowie schwere und leichte Artillerie aller Kaliber und eine Nebelwerferabteilung.

Nur einen Tag vor dem russischen Angriffstermin schlug von Manstein mit seinem Aufgebot los.

Ein gewaltiges Artilleriefeuer ging auf die russischen Stellungen nieder. Stukas stürzten heulend nieder, und ihre schweren Bomben zerfetzten Drahtverhaue, Bunker und Menschen. Nebelwerfergranaten heulten in die Russenstellungen, Flak und Pak schossen Punktfeuer auf die Widerstandsnester.

Die Russen schossen Sperrfeuer aus allen Rohren. Da orgelten Schiffsgeschütze, flappten Granatwerfer und peitschten vor allem Raketen-Salvengeschütze und eingebaute Panzer. Maschinengewehre schossen flankierendes Dauerfeuer, und mittendrin waren deutsche Pioniere beim Minenräumen und Drahtzerschneiden, damit es die Infanterie doch etwas leichter haben sollte und nicht schon vor den Gräben liegenblieb.

Die russischen Geschütze und MG waren auf bestimmte Ziele fest eingestellt. Sie schossen alle nur in eine Richtung, nach Westen, weil ja von dort die Deutschen kommen mußten, wenn sie über den Panzergraben wollten.

Wollten sie das? Ja, sie mußten wohl, wenn sie nach Kertsch wollten. Von Manstein hatte sich jedoch eine List ausgedacht, die vielleicht entscheidend war: In der Nacht vor Angriffsbeginn bestiegen ostwärts von Feodosia vier aus Pionieren und Infanterie gemischte Sturmkompanien "Sturmboote" und fuhren nach Osten.

Als nun am Angriffstag die deutsche Artillerie losdonnerte und die Stukas kamen, warfen sie draußen auf dem Meer die Bootsmotoren an und fuhren in den tiefen, wassergefüllten Panzergraben.

Vier Kompanien sind eine Menge Leute, und als die Boote in den breiten Graben rasten, sprangen die Männer an Land. Und bevor die Grabenwachen und die Bunkerbesetzungen wußten, was geschah, waren sie schon ausgeschaltet, und die Pioniere konnten beginnen, den Graben stellenweise begehbar zu machen, damit die von Westen angreifenden Kameraden diesen auch mit schweren Waffen überqueren konnten.

Ganz weit im Süden kämpfte sich die 132. ID an der Straße von Feodosia nach Kertsch vorwärts, damit keine Russen an die Küste ausbrechen konnten. Nördlich davon stürmten die Jäger der 28. leichten Division nach Osten.

Beide, die schlesischen Jäger und die Bayern der 132. ID, hatten nur ein Ziel: Sie mußten an der Küste möglichst schnell so weit nach Osten vorstoßen, daß sie in den Rücken der drei russischen Armeen gelangten und ihnen den Rückzug nach Kertsch verwehren konnten. Zur Unterstützung hatten sie einige Sturmgeschütze dabei.

Am Tatarenhügel oder Türkenschanze hatten die Russen eine Pak-Front mit den Geschützen eines ganzen Pak-Regiments errichtet. Zu Hilfe gerufene Sturmgeschütze schossen mit ihren 7,5-cm-Langrohrkanonen die Geschütze zusammen, so daß die Infanteristen weiterstürmen und die Front durchstoßen konnten.

Ganze Pak-Regimenter - davon konnten die Deutschen nur träumen. Sie waren schon froh, wie im Falle Hartmann, wenn sie wenigstens eine einzige Pak bei sich hatten.

Links von der 28. und 132. Division wühlte und bohrte sich die 50. ID durch die Drahtverhause, Minen- und Bunkerdächer. Der Kommandeur vom IR 123 mußte erst mit einem starken Stoßtrupp quer hinter der Front eine ganze Menge MG-Nester ausheben, damit auch seine 50. ID an und über den Panzergraben kam.

Nachdem Pioniere verschiedener Einheiten aus dem Panzergraben Übergänge herausgesprengt hatten, konnten endlich auch die 22. Panzerdivision und die mot.-Brigade von Groddeck nachgezogen werden, damit sie in überholender Verfolgung den Russen den Weg nach Kertsch versperrten und eine Kesselfront errichteten.

Die anderen angreifenden Divisionen trieben die langsam mürbe werdenden Russen gegen die deutsche Panzerfront, die nun plötzlich nach zwei Seiten kämpfen mußte. Im Westen die zurückflutenden Russen und im Osten eine anfahrende russische Panzerbrigade, die den Einschließungsriegel aufbrechen wollte.

Deutsche Panzer, schwere Spähwagen, Pak und Flak wehrten sich gegen die Russenpanzer und schossen vereinzelt ab, doch die deutschen P 38 (T) mit ihren 3,7-cm-Kanonen waren zu schwach. Zum Glück kamen aus einer Mulde sechs Langrohr-Sturmgeschütze, und im gemeinsamen Feuer wurde die Panzerbrigade zerschlagen. Mehr als 30 Panzer blieben brennend liegen.

Am 10. Mai, dem dritten Angriffstag, stand die 22. PD bereits im Rücken der 51. russischen Armee. Immer wieder versuchten russische Panzereinheiten Gegenangriffe, um ihre bereits überflügelte 51. Armee freizukämpfen.

Ebenso regelmäßig wurden sie von der 8,8-cm-Flak, Pak und den allgegenwärtigen Sturmgeschützen abgewehrt. Mehr noch, am 11. Mai hatte die 22. PD sich von Süden quer durch die Russenstellungen nach Norden bis Ak-Monai am Asowschen Meer durchgekämpft und war nun auch im Rücken der 47. Panzerarmee.

Auch die 44. Armee, die eigentlich nur den Panzergraben verteidigte, war mehr oder weniger zerschlagen, und ihre sich auflösenden Einheiten wollten nur noch möglichst schnell zum rettenden Kertsch kommen und nach Taman übersetzen.

Ungestüm drängten die deutschen Verbände hinter den fliehenden Russen her.

Allen voran das der 170. ID unterstellte IR 213, das nun zum zweitenmal als Spitzenregiment in das brennende Kertsch eindrang.

Die Brigade von Groddeck und die 22. PD hatten die Front der 44. russischen Armee aufgerissen, und nun war auch die 47. sowjetische Armee vom Hinterland abgeschnitten. 10 russische Divisionen waren bereits eingekesselt und kämpften nur noch ums Überleben. Die Gefangenenzahlen häuften sich schnell.

Als die Brigade noch weiter nach Osten vorstieß, hatte sie das Hauptquartier von General Koslow, dem Oberbefehlshaber der russischen Heeresgruppe Krim, überflügelt. Jetzt zerfiel der russische Widerstand, und wer nicht mehr nach Kertsch fliehen konnte, mußte sich den Deutschen ergeben.

Immer wieder versuchten einzelne Offiziere oder Kommissare, die Fliehenden aufzuhalten und zum Widerstand zu animieren. Es half aber nichts. Die Furcht vor den Stukas und den Schlachtfliegern, vor den Sturmgeschützen und der übermächtigen 8,8-cm-Flak war zu groß. Wo deutsche Panzer erschienen, entstand Panik.

Wer sich den Fliehenden in den Weg stellte, wurde niedergemacht, denn es gab nur ein Ziel: den Hafen von Kertsch, dort war man in Sicherheit! Manstein war jedoch nicht gewillt, die Russen nach Kertsch und Taman entkommen zu lassen. Wenn er hier zuschlug, hatte er später in Sewastopol um so mehr freie Hand.

Er setzte alle Panzer und sämtliche motorisierten und schnellen Einheiten ein, um immer wieder russische Einheiten abzuschneiden und gefangen zu nehmen. Oberst von Groddeck war allerdings nicht mehr dabei, er war schon gefallen.

In Kertsch ging derweil die Welt unter. Im Hafen wimmelte es von großen und kleinen Schiffen und Booten, die mit Rotarmisten überbeladen das Meer gewinnen und nach Taman oder Noworossisk gelangen wollten.

Die deutsche Luftwaffe flog rollende Einsätze mit Stukas und Ju-88-Bombern. Die Me 109 hielten den Luftraum sauber, damit Stukas und Bomber Stadt und Hafen Kertsch bombardieren und auch auslaufende Schiffe angreifen konnten.

Im Hinterland - oder richtiger im Vorgelände - von Kertsch griffen die Hs 123 als Schlachtflieger die Russen im Tiefflug an und ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Für die Russen mußte es die Hölle gewesen sein, und immer mehr gaben es auf, nach Kertsch fliehen zu wollen. Sie ergaben sich.

Das IR 213, der 170. ID unterstellt und deshalb an der Spitze, hatte sich der schwerbefestigten Hügel bemächtigt, die es im November 1941 schon einmal gestürmt hatte. Von hier aus waren Stadt und Hafen Kertsch gut zu überblicken.

Was an Geschützen aufzutreiben war, wurde auf die Hügel geschafft, und dann wurde mit Direktbeobachtung in das Inferno hineingeschossen.

Am 16. Mai war Kertsch erreicht, und das IR 213 stürmte von den Höhen in die Stadt.

Dort sah es fürchterlich aus. Viele Häuser brannten und waren zerbombt, die Straßen von Granattrichtern übersät. Der Hafen war ein einziges Trümmerfeld. Zerschossene und gesunkene Wasserfahrzeuge aller Art, vom Dampfer bis zum Fischerboot, brannten ebenfalls. Und immer noch wollten Russen die Schiffe besteigen, um aus dem Inferno über die Meerenge von Kertsch zur Taman-Halbinsel zu fliehen.

*

Am 17. Mai 1942 war Kertsch gefallen und eine entscheidende Schlacht gewonnen worden. Bis auf Sewastopol war die Krim nun freiekämpft. An diesem Erfolg waren alle eingesetzten Einheiten mit mehr oder weniger großen Opfern beteiligt.

Die Garanten des Sieges aber waren an allen Abschnitten die Sturmgeschützabteilungen 190, 197 und 249. Alle halfen zusammen: Heer, Luftwaffe, Panzer und die Sturmgeschütze. In nur neun Tagen waren drei gut ausgerüstete russische Angriffsarmeen zerschlagen worden!

170.000 Gefangene wurden eingebbracht, 1130 Geschütze, 260 Panzer, unzählige Waffen aller Art und die Pferde von drei Kavalleriedivisionen erbeutet. Nach dem harten Winter mit seinen Rückschlägen war dieser Sieg um so höher zu bewerten.

Nach Einstellung der Kämpfe wurde in allen Einheiten Bilanz gemacht. Das IR 213 hatte erneut stärkste Verluste erlitten, und wieder waren auffallend viele Kompanie- und Unterführer ausgefallen.

Die Geschützbedienung Hartmann war fast immer dabei - zuletzt mit der 4,5-cm. Munition für das Geschütz fand sich in jeder verlassenen russischen Stellung, ganz gleich, ob es Spreng- oder Panzergranaten waren.

Und vor allem: Obwohl auch die Kompanie Schön Verluste hatte, blieben am Geschütz Hartmann alle unversehrt. Neben Disziplin, raschem Ziel-Erkennen und Geistesgegenwart gehörte halt auch sehr viel Glück dazu, um solche Einsätze zu überleben.

Nicht jeder, auf den gezielt wurde, wurde getroffen und war tot. Viel mehr Männer kamen durch Zufallstreffer ums Leben. Bei den gewaltigen Artillerie-Aufgeboten machte es die Masse. Man schoß ja größtenteils nicht mehr auf den einzelnen, sondern auf ein bestimmtes oder begrenztes Gebiet. Wer sich darin aufhielt, hatte meistens keine Chance.

Als das Regiment nach dem Sieg in Kertsch im Raum Islam-Terek Quartier bezog, wartete in Kobek eine Überraschung auf die »Hartmänner«: Hans Hager, ihr alter Richtschütze, war wieder da! Die Lungenverwundung war doch nicht so schlimm gewesen.

Der kleine Splitter hatte sich eingekapselt, und Hagfer war wieder ziemlich in Ordnung. Zwar noch ein bißchen kurzatmig, aber das würde sich mit der Zeit schon wieder geben.

Schon nach einer knappen Woche kam der Befehl: Alles fertigmachen, morgen wird in Islam-Terek auf die Bahn verladen. Es geht zu neuem Einsatz nach Sewastopol!

Ein neuer, noch viel schwererer Kampf stand bevor, denn immerhin wurde Sewastopol als die stärkste Festung der Welt bezeichnet.

ENDE

Titelbild: 3,7-cm-Pak bekämpft einen russischen Erdbunker